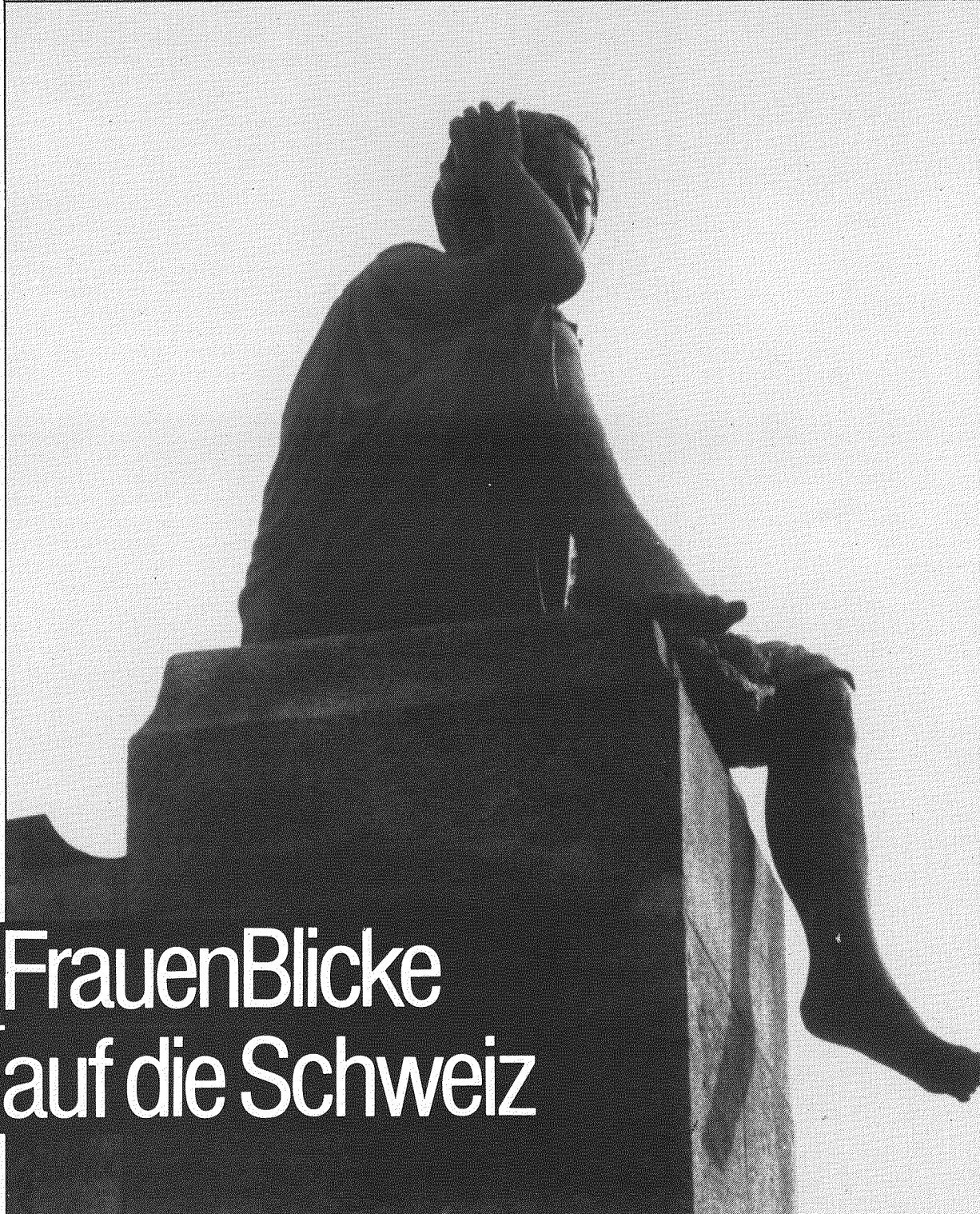


FAMA

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift  
7. Jahrgang  
Juni 1991

# FAMA 2



FrauenBlicke  
auf die Schweiz

2 Es wird viel gefeiert, dieses Jahr in unserem Land. Na ja, das stattliche Alter von 700 Jahren ist ja auch ein Grund zum Feiern – oder? 700 Jahre Eidgenossenschaft, 700 Jahre Morgenrot im Vaterland, 700 Jahre Mutter Helvetia (ob Bettina Eichins «Helvetia» manchmal auch über die verscherzte Liebe ihrer Töchter nachdenkt?), 700 Jahre...

Die Schweiz, dieses Land, in dem ich geboren wurde und seither lebe. Dieses Land, das sein Sonderfall-Bewusstsein verkündet mit jenem leuchtend roten Pass, mit dem ich aus dem «Ausland» genannten Rest der Welt jederzeit und meist unbehelligt einreisen kann – ganz im Gegensatz zu vielen, die mit anderen Pässen reisen, türkischen z.B. oder sri-lankischen. Denn ich gehöre ja hierher (warum?), habe das Recht (wessen?), mich hier aufzuhalten, hier nicht nur Geld auszugeben, sondern auch zu verdienen, hier die Infrastruktur zu benutzen, hier den Mund aufzumachen – oder?

Den Mund aufmachen? Erlauben Sie mir einen kleinen historischen Exkurs – nicht in die mythischen Zeiten der grossen Helden. Es geht auch nicht um ein Jubiläum. Für Schweizer Frauen sei es, sagt man(n), ein eher schwarzer Tag gewesen: Am 12. Januar 1989 muss die erste Schweizer Bundesrätin zurücktreten. Gestolpert ist sie zwar über ihren Ehemann, aber der Stolperstein erweist sich im Laufe der nachfolgenden Untersuchungen als kleine Spitze eines unterirdischen Bergmassivs mit eitlichen Ausläufern. Unsere erste Frau im Bundesrat (und darauf dürfen wir Schweizerinnen doch eigentlich stolz sein, oder?) ist un- freiwillig zur Ehre gekommen, ein kleines Ausmisten des Augiasstalles bewirkt zu haben. Sicherlich war sie in Anerkennung dieses Verdienstes Ehrengast bei der offiziellen Eröffnungsfeier des Jubeljahres – sie selbst sieht das wohl ein wenig anders, na macht nichts.

Im November 1989 erscheint der Bericht der mit der Untersuchung beauftragten Kommission (PUK) über die «Vorkommnisse im EJPD», ein Schweizer Polit-Krimi erster Güte über die Verflechtungen von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft und den schmalen Grat zwischen (staatlich) organisierter Gewalt und organisiertem Verbrechen. Darauf folgt Enthüllung auf Enthül-

lung. Immer neue Schnüffelkarteien erblicken meist gegen den Willen der Hüter des Vaterlands das Licht der demokratischen Welt. Die fast lächerliche Unprofessionalität der Schnüffeltätigkeit wird wettgemacht durch heiligen Eifer und eine beklemmende Form von Fantasie, mit der politisches Engagement und/oder das Wahrnehmen von Rechten, wenn nicht gar die blosser Existenz als Bedrohung der inneren Sicherheit erfasst wurden. Wenn die Tatsache, mit einer klugen und weltgewandten Frau verheiratet zu sein (ihm überlegen, heisst das dann – igitt, igitt), einen Offizier zum Sicherheitsrisiko macht, muss selbst jenen Schweizerinnen, die Bratwürste ansonsten heiss lieben, die Rostbratwurst auf der CH-Festwiese im Halse steckenbleiben. Und angesichts von Abtreibungskarteien, systematischer Fichierung feministischer Gruppen, sexistischer Polizeikommentare zu Frauenaktionen gegen sexistische Werbung ist für uns weder Zeit zum Feiern von 700 Jahren patriarchaler Schweiz, noch Zeit für Dankbarkeit darüber, dass uns die Männer nach 680 Jahren die Mitsprache in ihrem Bund gewährt haben. Nein, es ist Zeit, Fragen zu stellen (z.B. weshalb es trotz über 45-jährigem Verfassungsauftrag noch immer keine Mutterschaftsversicherung gibt) und unseren alten Forderungen Nachdruck zu verleihen (z.B. nach der Realisierung von Strukturen für eine frauen-gerechte Schweiz). Und es ist Zeit, dafür sehr laut und sehr lästig zu werden (Frauenstreik-Tag am 14. Juni nicht vergessen!!!).

Aber genug der leicht zynischen Abgrenzung, die gibt zwar ein wenig Befriedigung und Distanz, hilft aber nur zeitlich begrenzt. Ausklinken aus der (nationalen) Gegenwart können wir uns nicht, und die Erhabenheit «reiner Opfer» hat, das wissen wir seit Thürmer-Rohr, keine politische Veränderungskraft. Die politischen Skandale hier, vor allem aber die weltpolitischen Ereignisse der letzten zwei Jahre: die Umstrukturierungen in Osteuropa und deren Folgen gerade auch für Frauen, der Golfkrieg und die unverminderte Fortdauer des täglichen Krieges, den der industrialisierte und militarisierte Norden gegen die Menschen und Völker des Südens führt – all das hat uns politisch denkende Frauen

nachhaltig beeinflusst, hat Träume zerbrochen, Aufbrüche abgewürgt und die gerade erst angefangenen Gedankenfäden zu neuen Möglichkeiten internationaler Frauen-Solidarität abrupt abgeschnitten. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als auch durch diese Ent-Täuschung durchzugehen, uns auch von den letzten Resten des Glaubens, dass sich irgendwo doch noch ein grosser Entwurf zur Rettung der Welt finden lassen, zu heilen. Nehmen wir uns die Zeit, obwohl wir sie nicht haben, genau hinzuschauen, auf das, was uns noch bleibt: auf unsere Identität als Frauen, als Schweizerinnen, als Angehörige jener «grenzüberschreitenden Gemeinschaft der Verletzlichen, der Zornigen, der Traurigen, die nicht mehr über sich verfügen lassen» (Rosmarie Kurz). Frauen-Blicke auf die Schweiz zu werfen, heisst, zu schreiben von Zorn und Trauer, von Scham und Trotz, von der Sehnsucht nach Wurzeln und Heimat, von erfahrener Liebe und guten Erinnerungen, vom Lernen des aufrechten Ganges und von der Wut über aufgezwungene Verkrümmung, von Zufall und Verantwortung. Heisst nicht zuletzt schreiben gegen die Überflutung durch Verzweiflung, und gegen die Angebote wohlmeinender Papis (vgl. Hedy Wyss' Papiland) und netter Onkels, sich mit süssen Sachen sättigen und mit einem Trinkgeld für gute und saubere Bedienung befrieden zu lassen.

Carmen Jud

Wenn frau will, steht alles still

14. Juni – nicht vergessen!!!

Frauenstreik – landesweit –  
Frauenstreik

Auskunft:

SGB, Postfach 64, 3000 Bern 23  
031 45 56 66

# Gemeinschaft der Traurigen und der Zornigen

Frauenidentität heute

Rosmarie Kurz-Hohl

Ambivalente Gefühle bewegen mich beim Blick auf die Schweiz, wie sie sich nach innen und aussen präsentiert. Was – ausser meinem Schweizer Pass – verbindet mich als Frau mit dem männlich gedachten und definierten Staat und Vaterland? Inwiefern ist nationale Identität Teil meiner Frauenidentität? Worin besteht Frauenidentität, die mich drängt, mich für eine «andere Schweiz» einzusetzen? Ich kann darüber nicht abstrakt und allgemein nachdenken, sondern nur im Kontext meiner persönlichen Erfahrungen begleitet und bestärkt durch viele andere Frauen.

## In zorniger Distanz

Denke ich an die Schweiz als nationales Gebilde im Jubeljahr 1991, so assoziiere ich Fichen- und Kopp-Skandal, Geheimarmee und Fluchtgelder, Schweizerhalle und Jagd auf Flüchtlinge an den Grenzen – so-tun-als-wäre-Leben-immer-noch-ungebrochen-möglich, während der Wald stirbt, während Millionen Menschen auf der Flucht sind, während unter dem gespenstisch verfinsterten Himmel über den brennenden Oelfeldern von Kuweit Menschen wie Schatten aus der Unterwelt vorüberziehen, Kurdinnen und Kurden zu Hunderttausenden Opfer mannigfaltiger Interessen werden.

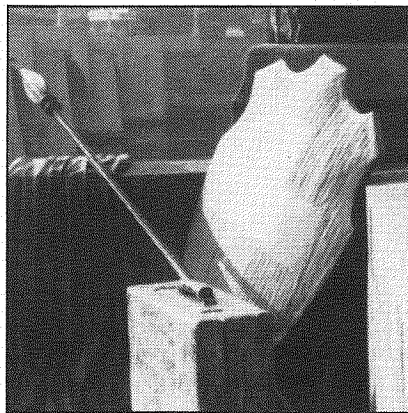
Nichts verbindet mich mit jenen, die sich mit nationalen Mythen ein Heimatgefühl erhalten wollen, das auf einer heroischen Geschichte basiert, mit Panzern und Kampfflugzeugen zu verteidigen und mit allen Mitteln vor der Armut in der Zweidrittelwelt zu schützen wäre – nichts mit jenen, deren Blickfeld durch Landesgrenzen bestimmt wird.

## Ungebrochene nationale Identität

Diese zornige Distanz zu Nation und Vaterland war nicht seit jeher vorhanden. Es gab eine Zeit, da war der Begriff Vaterland für mich – das Kind einer bürgerlichen Welt – mit Bejahung verbunden, mit Vertrauen und einem gewissen Stolz.

Es ist wohl kein Zufall, wenn sich bei mir die Erinnerung an positiv gefüllte nationale Identität mit der Kriegszeit verbindet, mit äusserer Bedrohung und mit Verteidigungsbereitschaft. Ich war

ein Kind, als der Zweite Weltkrieg begann – in meiner Erinnerung wie ein Naturereignis, das über die Welt hereinbrach. Ich erinnere mich an ein Hochgefühl – eine Mischung aus Bangigkeit und Begeisterung – das mich in den ersten Tagen der Mobilmachung erfüllte, als sie in ihren grünen Uniformen vor unserem Haus auf der Strasse lagerten: Soldaten, die auszogen, um uns wehrlose Kinder und Frauen zu schützen. Der Beginn des Krieges hatte eine Art Rauschzustand ausgelöst. Ein euphorisches Gemeinschaftsgefühl schwang zwischen den Menschen. Ein Bild, auf dem in meiner Erinnerung Abendrot über den Bergen, Militärmärsche und Kirchenglocken, Abschied und Heimatliebe zusammenfliessen.



Nur wenige zweifelten damals an der Unausweichlichkeit militärischer Auseinandersetzung und an der heroischen Verteidigungsbereitschaft einer einigen Nation angesichts der faschistischen Gefahr. Ein Geschichtsunterricht, der für mich dort begann, wo die alten Eidgenossen ihren Feinden die Köpfe blutig schlugen und dort endete, wo es keine Kriegstaten mehr zu vermeiden gab, mag das Seine dazu beigetragen haben, den Krieg als Bewährungsprobe einer Volksgemeinschaft zu stilisieren, deren höchstes Gut die Freiheit und deren edelstes Gefühl die Vaterlandsliebe war. (1)

Dieser Krieg und die faschistische Schreckensherrschaft in den umliegenden Ländern gingen vorüber, ohne in meinem Bewusstsein vorerst sichtbare Spuren zu hinterlassen und ohne mein Vertrauen in die Integrität unseres Staates ernsthaft zu erschüttern. Verschont von Krieg und Fremdherrschaft blieben wir angeblich durch eine Armee, deren abschreckende Wirkung sich in den kommenden Jahren zu einem eigentlichen Mythos und zum Symbol der Zusammengehörigkeit entwickeln sollte. Nationale Identität und Kampfbereitschaft sind in meiner Erinnerung sozusagen identisch.

Zunehmend voller Optimismus und Fortschrittsgläubigkeit erlebten wir, erlebte ich in den Nachkriegsjahren die technische Revolution und den wirtschaftlichen Aufschwung, der die Welt radikal verändern sollte.

Immer noch war in meinem bürgerlichen Bewusstsein Schweiz identisch mit Verlässlichkeit, mit Vertrauen in die Integrität ihrer Behörden und ihrer Gerichte.

## Verlust von Heimat

Wann war es denn, dass das Vaterland als nationale Einheit suspekt und gleichzeitig Heimat, Ort des Gern-Erinnerns und (nach Elisabeth Joris) weibliches Gegenstück zum männlich definierten Staat, zum Ort der Trauer und des Verlusts wurden? (2)

Für viele von uns begannen die bohrenden Zweifel in einer Zeit kritischer Einsicht in die Folgen ungebremster Wachstumseuphorie – für mich in den siebziger Jahren als die Schmetterlinge verschwanden und es nicht mehr selbstverständlich schien, dass im Frühling die Bäume ausschlagen. «Die Welt gleicht einer Titanic auf Kollisionskurs», schrieb damals ein Naturwissenschaftler. Was uns zunehmend beunruhigte – zum Beispiel die wachsende Umweltzerstörung, die Verelendung der Dritten Welt, die absurde Rüstungsentwicklung – bezeichnete er als Spitzen eines Eisbergs, der uns weltweit gesamthaft bedroht.

## Der andere Blick

Damals fingen viele von uns nicht nur an, die Kompetenz und Rechtschaffenheit der Staatsorgane mit ihrem begrenzten Blick, sondern auch die Expertokratie generell in Frage zu stellen. Wir fragten uns zudem: Was hat diese Entwicklung mit uns Frauen zu tun? Wo sind wir, unsere Bedürfnisse und Ängste, unsere Wahrnehmung von Bedrohung und Sicherheit, in einer Welt, die zusehends ihre eigenen Lebensgrundlagen zerstört?

Immer öfters blickten wir über den Rand hinaus, den Elke Sanders (3) damals mit der kopernikanischen Wende verglich, die sich dort ankündigt, wo wir beginnen, das patriarchale Gedankensystem radikal zu hinterfragen.

Unzählige Frauen, überall in der industrialisierten westlichen Welt, haben seither versucht, den Vorhang aufzuheben und mit eigenen Augen das zu durchdringen, was angeblich selbstverständlich und festgefügt war: in Politik und Gesellschaft, in Wirtschaft und Technologie, Kirche und Sicherheitsapparat. Sie erkannten, dass ein konsequent feministisch-kritischer Blick unsere Wahrnehmung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens radikal verändert.

Aber weiterhin bauen wir an einer technischen und ökologischen Katastrophenwelt. Und «die Galaxie der Armut», sagt Friedrich Dürrenmatt in einer seiner letzten Reden, «droht die unsere des Wohlstands zu durchdringen». Nie waren der Hunger, physisches und psychisches Elend wohl grösser. Nackt und furchterregend präsentieren sich am Golf die chaotischen Folgen patriarchaler Ordnungsvorstellungen und Ordnungsmacht.

## Kein Zurück mehr in Bejahung

«Heimat ist ein komplexes Wort für Bejahung», schrieb Christina Thürmer-Rohr in den achtziger Jahren. «Sie ist immer gekoppelt mit Vergangenheiten, ein Zurückgehen zu schon einmal Erlebtem, ein Gern-Erinnern. Das Reak-

tivieren von Gefühlen, die mit Vergangenheiten verknüpft sind, wird aber schmerzhaft oder unerträglich, wenn es ein Zurück zu diesen ehemals bejahten Orten nicht mehr gibt, weil wir diesen Weg abgeschnitten haben oder weil sie im Licht unserer jetzigen Sicht ihren Erinnerungswert verloren haben» (4). Was wir beim Blick über den Rand erkennen, macht uns zu Heimatlosen, weil es uns zeigt, dass die Welt, in der wir leben, nicht die unsere ist, sondern über Jahrtausende von männlichen Denk- und Sehstrukturen geprägt, nach männlichen Vorstellungen und Interessen gebaut wurde. Männliche Weltsicht bestimmte zudem, wo unser Ort ist: als Heimatgeberin im Zentrum der Familie. Die Besetzung ging aber noch weiter: Männliche Wissenschaft verordnete auch, wer Frauen sind, wie sie fühlen, denken. Gestern wie heute haben Frauen heimatliche Geborgenheit zu demonstrieren, wird ihnen das Private und Emotionale zugeordnet. Sie haben somit auch den Schaden aufzufangen und zu lindern, den männlicher Planungs- und Forschungsgeist bewirkt.

Vor «makabrer Selbstsicherheit der Unschuld» (Ingeborg Drewitz) bewahrt uns aber das Wissen um unsere Verstrickung und Mittäterinnenschaft, das Wissen darum, wie tief wir noch immer von männlichen Denkmustern geprägt und abhängig sind.

#### **Fremdsein im nationalen Ritual**

Wie wenig nationales Bewusstsein Teil unserer Identität ist, wurde mir spätestens an der diesjährigen Frauensession

bewusst. Es war ein gutes Gefühl, mit 200 engagierten Frauen zusammenzusein. Ein vielleicht auch trügerisches Gefühl der Zusammengehörigkeit, das einzig durch die Repräsentanten des Staates gestört wurde.

Die Aura der Räume aber, in denen wir uns bewegten, und ihre Symbole weckten nicht Schauer der Ehrfurcht, sondern Befremden und die Ahnung, dass unsere Themen und Anliegen in dieser männlich geprägten Atmosphäre kaum eine Chance haben. Jene, die es beharrlich versuchen, sie in dieser Welt der erstarrten Normen und einer uns fremden Sprache einzubringen und zum Politikum zu machen, sind geduldet, zumeist jedoch ohne die Chance, Mehrheiten zu finden.

#### **An den Rand gedrängt**

Es gab eine Zeit – es sind keine 10 Jahre her – da glaubten wir Frauen an die Vernunft und an unsere besseren Argumente. Da war es für mich eigentlich nur eine Frage der Zeit. Wer konnte so realitätsblind bleiben, nicht wahrzunehmen, dass wir Menschen wie Lemminge dem Abgrund entgegengetrieben? Heute wissen wir es besser. Spätestens das Morden am Golf mit seinen Folgen dürfte uns die Augen dafür geöffnet haben, dass «die Frauenbewegung mit ihrer Wahrheit ein lächerliches Häufchen ist» (5). Frauen verschwanden von den Bildschirmen und aus der Sprache. Das Terrain übernahmen die Militaristen. Sie schufen «Weltereignisse», schwärmten von «sauberen Operationen», von der «Mutter aller Schlachten», vom «Sieg des Guten über das Böse».

Männliche Reporter beschworen die «positiven Resultate der jüngsten Angriffe», während wir unter der Bild- und Wortflut nach Fetzen der Wahrheit suchten. Die Wahrheit aber war wohl zum ersten Kriegsoffer geworden.

Krieg fand jedoch nicht nur am Golf statt. Er ereignet sich ständig auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenartigen Waffen, zum Teil auch bei uns: Gewalt gegen Frauen, Ausbeutung, Hunger, Arbeitslosigkeit, Bodenspekulation, ungerechte Wirtschaftsbeziehungen, fehlende Ausbildungsmöglichkeiten und medizinische Betreuung, Rüstungsproduktion und Waffenhandel.

#### **Identität durch Widerstand**

Generationen von Frauen haben vor uns ähnliche Erfahrungen der Ohnmacht gemacht. An ihre Tradition anzuknüpfen ist für mich trotzdem zu einem wichtigen Bestandteil der Frauenidentität geworden. Auch wenn Frauen von der offiziellen Geschichtsschreibung ausgeklammert wurden: Wir haben eine Geschichte, die uns verbindet. Es ist sowohl eine Geschichte der Anpassung wie auch des Widerstandes, die mir in diesem Land und in einer Zeit post-moderner Geschichtslosigkeit immer wichtiger wird.

Sich nicht zu gewöhnen, nicht wegzuschauen, der Wahrheit nicht auszuweichen, ist für uns die einzige mögliche Lebensform.

Ich meine, dass Widerstand mehr ist, als eine Summe von Kampf-Strategien, deren Sinn an erreichten und an erreichbaren Zielen zu messen wäre. Wider-



stand ist eine Grundhaltung. «Ich muss mein Los mit jenen teilen, die Jahrtausend um Jahrtausend, störrisch und nicht begabt mit besonderer Kraft, die Welt wiederherstellen» (6), sagt Adrienne Rich. Wir tun es, weil das Leben unersetzbar ist, weil wir das Leben lieben.

Optimismus ist es nicht, was uns am Leben hält – Optimismus und der blinde Glaube an Machbarkeit, die tödliche Selbstverständlichkeit, wie sie nicht nur in unseren schweizerischen Parlamenten zelebriert wird.

### Die andere Vision

Widerstand aber setzt eine Vision voraus: «Ein Volk ohne Vision geht zugrunde» (Sprüche 29, in der Übersetzung von Dorothee Sölle). Welches sind unsere Visionen? Längst sind es nicht mehr die grossen Utopien, die uns zum Träumen bringen. Unsere Vision könnte mit Maria Mies als «Revolutionierung des Alltags» umschrieben werden. Ihre Voraussetzung ist die «Absage an die wahnhaftige Bejahung des Mannes», die uns nach wie vor zu Komplizinnen macht.

Zu unserer Vision würde ein anderes Verständnis von «Glück und Freiheit» gehören – nicht die Anhäufung von Kapital, nicht Konsumismus – ein sich grenzenlos steigernder Lebensstandard, kein High-Tech-Imperialismus, wie er den EG-Träumern vorschweben mag, der sich jenseits menschlicher Bedürfnisse eine eigene technologische Weltordnung schafft.

Zu einer solchen Perspektive gehört auch ein anderer Begriff von menschlichen Bedürfnissen, sagt Maria Mies. «Wir müssen die Lüge zurückweisen, dass menschliche Bedürfnisse unendlich und unersättlich sind... Unser Ziel muss es werden, lebenssatt sterben zu können.»

Frauen-Identität entsteht dort, wo wir uns nicht mehr anpassen, wo wir uns weigern, uns an das zu gewöhnen, was uns zerstört; wo wir zu hinterfragen beginnen, was man uns über 1000 Kanäle glaubhaft machen will: dass Frauen irrationale Wesen, dass Andersdenkende unsere Feindinnen und Feinde, Kriege saubere Operationen sind oder ganz simpel: dass Radion weisser wäscht.

Zwar haben Frauen in der Zweiten und in der Zweidrittelwelt eigene Prioritäten. Aber der Kampf gegen Männergewalt und für die Würde der einzelnen verbindet uns – jenseits von Klasse, Rasse und Weltmarkt. Unsere Vision könnte es sein, an Erfahrungen anzuknüpfen, die möglich werden, «wenn wir uns sowohl weigern, uns unterdrücken zu lassen, wie auch weigern, andere zu unterdrücken oder ihre Unterdrückung zu tolerieren.» (7)

### Was uns stark macht

**Unser Überlebensinstrument ist das leidenschaftliche und kämpferische Interesse, die Lust an der Welt, die wir uns nicht wegmanipulieren lassen.** Und das Wissen um die grenzüberschreitende Gemeinschaft der Verletzlichen, der Zornigen und der Traurigen, die nicht

mehr über sich verfügen lassen. Das Wissen zudem, in einer Tradition zu stehen – «die Gemeinschaft der Heiligen» nennt sie Dorothee Sölle in einem ihrer Gedichte, und «ohne diese Gemeinschaft hätte ich keine Hoffnung für dieses Land und keinen Mut, altzuwerden». Ich denke dabei an unzählige Erfahrungen, Begegnungen – an Menschen, die mich berühren und stärken. Ich denke an Frauen in Vergangenheit und Gegenwart – hier bei uns und überall in der Welt – die trotz allem Todeswissen an einem unzerstörten Leben festhalten.

Darauf muss ich mich verlassen können. Im Wissen um diese Verbundenheit liegt meine Hoffnung, ohne die auch ich nicht altwerden möchte.

**Unsere gemeinsame Betroffenheit, unsere Trauer und unser Zorn sind Grundelemente unseres Widerstandes gegen eine Kultur der Selbstzerstörung und der wachsenden Kälte.** Sie sind Teil unserer Identität geworden.

---

*Rosmarie Kurz-Hohl, geboren 1926, ist seit 20 Jahren Mitarbeiterin beim Christlichen Friedensdienst cfd.*

*Vor 10 Jahren Mitbegründerin der cfd-Frauenstelle für Friedensarbeit*

---

1) Rosmarie Kurz, *Was heisst Militarismus?*

*In: So kann es nicht weitergehen – Ein Arbeitsdossier, Zürich 1980, S.47-50.*

2) Elisabeth Joris, *Heimat – Funktion eines Mythos.* In: *cfd-Mitteilungsblatt*, Nr. 395, März 91.

3) Elke Sanders, *Über die Beziehungen von Liebesverhältnissen und Mittelstreckenraketen.* In: *Geiger/Johannesson, Nicht friedlich und nicht still.* München 1982, S.35-71.

4) Christina Thürmer-Rohr, *Das «moralische Irresein» der Frau.* In: *Vagabundinnen. Feministische Essays.* Berlin 1987, S.168-181.

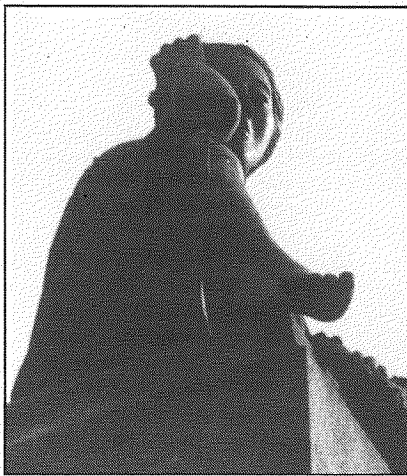
5) Ina Prätorius, *Warum sagt es denn niemand?* In: *Neue Wege*, Nr. 3, März 1991, S.88.

6) Adrienne Rich, zitiert nach: Sharon D. Welch, *Gemeinschaften des Widerstandes und der Solidarität. Eine feministische Theologie der Befreiung.* Freiburg 1988, 27.

7) Maria Mies, *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung.* Zürich 1988.

# Innen- und Aussenansichten

6 Ein Blick auf die Schweiz, von innen, aus der täglichen Erlebbarkeit, und von aussen, aus der Distanz zum Erlebten, in der Schweiz Erfahrenen – das war die Fragestellung an die vier Autorinnen der folgenden Beiträge. Sie legen den Fokus auf Details, nicht auf das Ganze, das Naheliegende herausgreifend und beschreibend, ohne Anspruch auf Verallgemeinerung. Und trotzdem ist es möglich, sich als Leserin wiederzufinden, die eine oder andere Erfahrung als die eigene wiederzuerkennen.



**Es ist keine Schande,  
Schweizerin zu sein...  
aber eine Verantwortung!**

*Stella Jegher*

Ich bin eine Frau. Ich stamme aus einem bürgerlichen Elternhaus. Ich bin heterosexuell. Ich arbeite intellektuell und politisch. Und ich bin Schweizerin. Für fast all das habe ich mich auch schon geschämt, sogar (es sei hiermit gestanden) für das Frausein. Wäre manchmal lieber ein Mann gewesen; lieber ein Arbeiterkind; lieber lesbisch; lieber handwerklich tätig; und lieber, sagen wir, eine Jugoslawin (was es übrigens streng genommen gar nicht gibt). Warum? Unter anderem weil es mir oft schwer fiel, nicht die Identität der Kreisse zu haben, zu denen ich Beziehungen hatte; anders zu sein, und eben auch: auf der Seite der TäterInnen zu sein. Für das Schweizerinsein schämte und schäme ich mich manchmal besonders. Zum Beispiel beim Durchfahren der

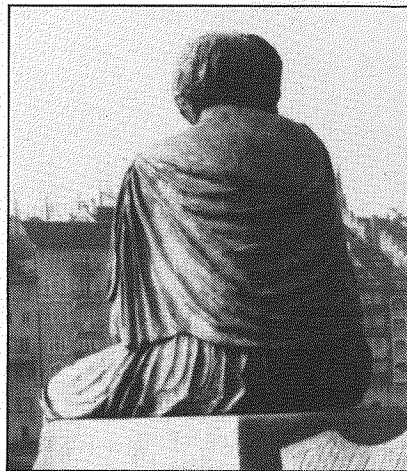
Grenze, wenn die Zöllner jeweils wieder alle Nicht-Schweizer Passagiere aus dem Zug holen und wie Vieh behandeln. Oder für unseren Überfluss, den ich vor meinen ausländischen Gästen nie ganz zu entschuldigen wusste, vor allem weil er auf ihre Kosten geht. Oder angesichts der Dummheit und Arroganz von Schweizer Politikern.

Ob es für mich persönlich eine Schande ist, Schweizerin zu sein, hängt nun aber, glaube ich, nicht davon ab, für wieviel Schweizerisches ich mich schämen muss. **Keine** Schande ist es für mich dann, wenn ich das Schweizerinsein (und auch meine anderen Identitäten, von der Hetera bis zur Bürgerlichen) als Aufforderung zur Verantwortung wahrnehme. Als Ausgangspunkt eines Eingreifens in das Geschehen.

Das kann ich aber nur, wenn ich meine Identität zunächst einmal akzeptiere. Wenn ich **gerade** von meinem Standpunkt aus – und nicht indem ich ihn verleugne – Veränderungen angehe, und zwar nicht primär Veränderungen meines eigenen Seins, sondern Veränderungen meiner Beziehungen (das verändert dann mein Sein ganz von selbst...).

Wenn ich gerade als Frau den Ausbruch aus der Opferrolle probe; wenn ich gerade als Hetera gegen unseren Normalitätsanspruch ankämpfe; wenn ich gerade als BürgerInnentochter die Dominanz und Arroganz der herrschenden Schicht kritisiere; und wenn ich gerade als Schweizerin die Rolle unseres Landes in der Welt, das Abseitsstehen, die Suffizienz, die Besserwisserei, den militaristischen Geist und die kulturelle Borniertheit anprangere: Dann ist es keine Schande mehr, Schweizerin zu sein. Allerdings auch keine Besonderheit mehr...

*Stella Jegher arbeitet bei der Frauenstelle für Friedensarbeit und unbezahlt in verschiedenen Gruppen der Frauenbewegung (z.B. Frauenrat für Aussenpolitik).*



**es ist (k)eine schande,  
schweizerin zu sein**

*Esther Spinner*

«es ist eine schande, wie du dich benimmst. eine anständige frau tut das nicht.»

oder:

«eine engagierte frau, eine kritische, setzt sich ein für die benachteiligten, für die ärmsten der armen.»

ich soll mich richtig verhalten – und was richtig ist, bestimmen andere. ich versuche, mich anzupassen, bin je nachdem – aber immer weiblich. und genüge nie.

schuld. ich bin schuldig, wenn ich mich nicht richtig verhalte, habe längst die fremden vorstellungen, wie eine frau zu sein hat, zu meinen eigenen gemacht. der versuch, all den anforderungen gerecht zu werden, führt zu abstürzen. ich bin nicht richtig, ich bin falsch. ich bin schuldig.

oder sind die ansprüche, die vorstellungen falsch?

diese frage darf ich mir nicht stellen, la-de damit wieder schuld auf mich. schuldgefühle. nie wird es mir gelingen. lähmende schuldgefühle. immer tiefer in den sumpf. es ist eine schande, dass ich nicht so bin wie ich sollte, es ist eine schande, dass ich eine schweizerin bin. es ist eine schande, dass ich eine frau bin.

schandbar. schändlich. tödlich.

ich gebe nicht auf, wühle im sumpf, grabe tiefer, bis der feste boden kommt. auf meinem boden stehen. mit meinen eigenen füssen. fest stehen. wer spricht von schande? wer spricht von schuld? wem nützt meine scham, mein schuldgefühl? wem nützt mein gelähmtsein?

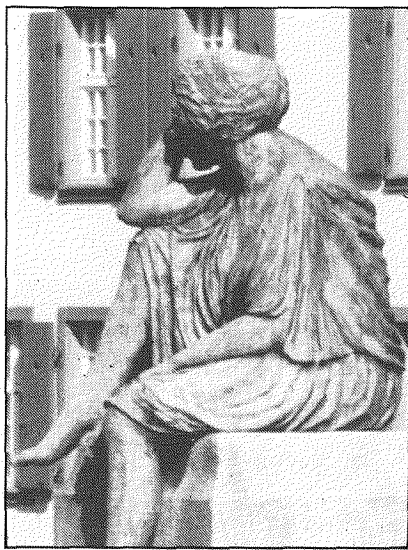
über die hälfte der weltbevölkerung sind frauen. jede hat ihre eigenen ansprüche an sich, ansprüche, welche gestützt werden von der jeweiligen gesellschaft, in der die frau lebt. eine richtige frau sollte – keine kann diesen anforderungen genügen. keine.

ich soll mich schämen für mein geburtsland, für ein vaterland, das die frauen noch nie ernstgenommen hat, soll mich schämen für einen überdrehten lebensstandard, für eine umweltzerstörende und ausbeuterische konsumgesellschaft.

ich verweigere mich dieser scham, bin nicht länger gewillt, mich lähmen zu lassen. gelähmt bin ich verfügbar, bin still und angepasst. doch ich will laut sein, herausschreien will ich, laut und schrill. mit meinen tönen die grenzen sprengen. die scham ist vorbei.

auf der ganzen welt schliessen sich frauen zusammen und kämpfen für sich selbst und für das, was sie als richtig erkannt haben. grenzübergreifend. denn frauen haben kein vaterland.

*Esther Spinner, Schriftstellerin, lebt mit ihrer Lebensgefährtin in Zürich. Veröffentlichungen: «die spinnerin», 1981; «nella», 1985; «starrsinn», 1988; alle drei Zytglogge-Verlag.*



## Mein neues Heimatland feiert seinen 700-jährigen Geburtstag

*Zeedah Meierhofer*

Was bedeuten denn diese 700 Jahre für mich, was für andere wie mich?

Wer bin ich, und was bin ich?

Ich! Zeedah Mutheu Doris  
Kavuu Mangeli.

Heimat: Machakos, Kenia.

Als die Schweizer Beamten sich weigerten, in meinen Schweizer Papieren meine kenianischen Namen aufzuführen, nahmen sie mir mit diesem Verbrechen (in den meisten Ländern wäre so etwas strafbar) meine Identität. Sie liessen es ganz einfach beim einzigen Namen, den sie aussprechen konnten. Und sagten, mein Heimatland sei nun dasjenige meines Mannes.

Ich? Doris Meierhofer?

Heimat: Weiach, Schweiz?

Ich bin Schweizerin.

Ein spezieller Typ von Schweizerin, ja. Ich weiss zwar nicht, wie frau hier typischerweise ausschaut, doch sicher nicht schwarz, farbig oder sonstwie anders.

Doch, ich bin Schweizerin!

Was haben all diese Jahre für die Frauen bedeutet? Ich fragte dazu viele Frauen, und sie antworteten: «Nichts» «nüüt». Heute haben die Frauen die gleichen Rechte wie vor 700 Jahren: Hausfrauen, Betreuerinnen (für Männer und Kranke) – Frauen würden es lieben zu betreuen und überliessen die Schwer- oder Denkarbeit den Männern, auch die politischen Entscheidungen. Eine Frau, welche anderes im Sinne hat, als ihren Mann und die Kinder zu bedienen, ist eine «Emanze». (Früher hätte man sie wohl als Hexe verbrannt). – Eigentlich hat sich für Frauen nichts geändert.

Ich bin Mutter zweier Kinder.

Ich fragte viele Mütter, was die 700 Jahre ihnen bedeuteten: «Nüüt», «nichts». Kochen, putzen. Sind die Kinder schmutzig, so ist sie eine schlechte Mutter. Ist sie nicht zuhause, nehmen die Kinder Drogen etc. etc. (Und die Väter? Aber das ist etwas anderes!!) – Für Mütter hat sich eigentlich gar nichts geändert.

Ich bin Ehefrau.

Ich fragte viele Ehefrauen, was 1991 für sie bedeute: «nüüt», «nichts».

Eine Ehefrau macht alles, was eine Hausangestellte macht, ohne Bezahlung, ohne Rechte, ohne dass eine Gewerkschaft einschreitet. Ihr Ehemann ist ihr Pflicht und Vergnügen. In seinem Haus lebt sie mietfrei und wird von ihm unterstützt. Eine legale Hure. – Nichts hat sich wirklich für Ehefrauen geändert.

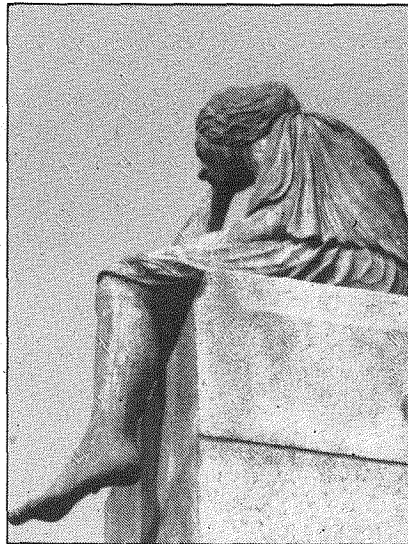
In diesem 700-jährigen demokratischen Land hat sich für Frauen nichts geändert. Friedlich gegenüber den Nachbarn und diskret mit seinen Banken. Dienstbar mit dem roten Kreuz, stets bereit mit diplomatischer Neutralität, doch grauenhaft mit den Frauen, – ein stolzes 700-jähriges Geburtstagskind.

Man erwartet von mir ein Lächeln auf den Lippen, Glück; man erwartet, dass ich keine Karriere wünsche oder sonst etwas, und die Unterstützung der Armee (wo, guter Gott, wären die Schweizerinnen ohne ihre Beschützer).

Was feiern die Schweizer Frauen? Ich weiss es nicht. So bin ich eine von vielen, die nicht feiern.

*Zeedah Meierhofer macht eine Ausbildung als Sozialpädagogin an der Schule für Soziale Arbeit und lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Regensburg.*

(Übersetzung: Margrit Steinhauser)



## Frauenblicke auf die Schweiz – von ausen geschaut

*Brigitte Vielhaus*

Es sind immer wieder die gleichen Gefühle, wenn ich von Deutschland aus über die Grenze in die Schweiz fahre: ein für mich nicht oft auftauchendes Gefühl der Vertrautheit, ein eigenartiges Stück Sicherheit in einem für mich auch fremden Land, ja, irgendwo vielleicht sogar etwas wie ein Gefühl von «Heimat» oder vorsichtiger ausgedrückt ein leises «Gefühl von Zugehörigkeit».

Sieben Jahre sind es inzwischen schon her, seit ich meinen fast vierjährigen Studienaufenthalt in Fribourg beendet habe. Unzählige Male war ich seit die-

ser Zeit wieder in der Schweiz, sei es für einen kurzen Besuch, sei es für einen längeren Ferienaufenthalt. Immer wieder überraschen mich dabei meine eigenen Gefühle. Sie machen mich nachdenklich, manchmal erschrecken sie mich auch.

Die Jahre in Fribourg haben mein Leben verändert und mich sehr geprägt. Die Art und Weise des «Theologie-Treibens», die intensiven Auseinandersetzungen mit der feministischen Theologie haben mich als selbständig religiös denkende und auch handelnde Frau aufwachen und erkennen lassen.

Mein Sohn David wurde in dieser Zeit geboren. Die damit zusammenhängenden Veränderungen, die Auseinandersetzungen mit meiner Rolle als Mutter haben dort ihre Wurzeln und ihren Ausgangspunkt. Manche Kontakte und Freundschaften, die in dieser Zeit begonnen haben, haben mich eine andere und für mich auch neue Qualität von Beziehungen erfahren lassen.

Als eine in Deutschland aufgewachsene Frau habe ich selten so viel Herzlichkeit zwischen Menschen erfahren wie gerade in der Schweiz, selten so viel Zärtlichkeit in einer Sprache gehört, selten einen so viel sorgfältigeren Umgang mit der Natur erlebt. Noch heute merke ich, dass es kein anderes Nachbarland zu Deutschland gibt; das meine Aufmerksamkeit so auf sich zieht wie die Schweiz. Immer wieder horche ich in meinem Alltag auf, wenn ich etwas über die Schweiz höre. Immer wieder schaue ich genau hin, wenn ich etwas über die Schweiz lese. Immer wieder versuche ich neu, die Unterschiede und Andersartigkeiten zwischen Deutschland und der Schweiz auf dem Hintergrund ihrer verschiedenen Geschichte verstehen zu lernen.

Frauenblicke auf die Schweiz – mein sicher sehr subjektiver Blick auf einen nur kleinen Ausschnitt eines Landes vermag den sicher auch idealisierenden Blickwinkel nicht verbergen.

Und dennoch: ich habe einiges gelernt und auch mitgenommen.

*Brigitte Vielhaus arbeitet als theologische Mitarbeiterin bei der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge in Düsseldorf und lebt mit ihrem Sohn David in Mönchengladbach.*

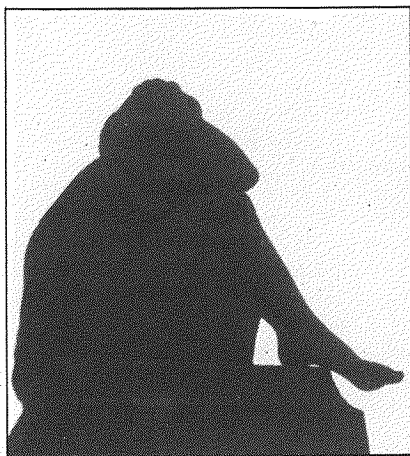
# Liebe Helvetia

Ein Interview

Silvia Strahm Bernet

8 *Liebe Helvetia, ich nehme an, Sie sind in den letzten Monaten mit Bitten um Stellungnahmen und Interviews überschüttet worden, umso mehr freut es mich, dass Sie sich trotzdem bereit erklärt haben, mir dieses Interview zu gewähren. Herzlichen Dank.*

*Auch auf die Gefahr hin, Ihnen zum x-ten Mal dieselbe Frage zu stellen, möchte ich unser Gespräch dennoch damit beginnen: Wie fühlt frau sich an ihrem 700. Geburtstag?*



Sehr sehr müde und sehr sehr alt. Mit 700 Jahren sollte man keine Geburtstage mehr feiern. In meinem Alter, da erwartet einen ja nichts mehr, nicht wirklich. Da schwinden die hochgespannten Erwartungen, die Neugier schrumpft, die Sehkraft lässt nach; auch Verzweiflung und Auflehnung. Man zehrt von dem, was man sich in all den Jahren erworben hat, schont sich, hält seine Kräfte zusammen und natürlich kommt man nicht darum herum, das Vergangene zu romantisieren. «Kein Mensch will die Zukunft» (1). Für mich, muss ich sagen, stimmt das. Das Neue verwirrt nur, wenn einem die Kraft und das Interesse fehlen, sich da hineinzuwerfen und sich in gewisser Weise auch aufs Spiel zu setzen.

*Machen Sie sich da nicht älter als Sie sind? Ich habe ganz und gar nicht den Eindruck, dass...*

Entschuldigen Sie, dass ich Sie einfach unterbreche, aber schauen Sie mich doch an. Die Jahrhunderte haben meinen Körper gezeichnet und ich gehöre

nun mal nicht zu jenen vielleicht beneidenswerten Wesen, die das mit Gleichmut ertragen und jede wehmütige Rückschau zwecks Vermeidung von Realitätsferne als blosses Schwärmerium zu erkennen und sich ergo zu verbieten vermögen. Mir ist diese physische Schändung, denn wie soll ich sie anders benennen, diese gezielten Angriffe auf Leib und Leben, mir ist dies alles gänzlich unerträglich.

Dieser ästhetische Verfall ist katastrophal, gerade für mich, die ich mir ja immer die grösste Mühe gegeben habe, mein Äusseres angenehm erscheinen zu lassen, auf Sauberkeit zu achten und, in Klammern gesagt, man hat mir von einflussreicher Seite versichert, ich hätte es beispielsweise auf dem Gebiet des Waschens zu einer eigentlichen Meisterschaft gebracht, was jedoch nicht immer mit Begeisterung aufgenommen wurde, wie Sie sicher wissen. Ich habe auch versucht, in allem das Extreme zu vermeiden und mich einer Mässigung beflissen, die ich nicht als Mittelmass verstanden sehen will, sondern die mit der nüchternen Einsicht in die Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Existenz zu tun hat. Ich habe selten alles auf eine Karte gesetzt und Wagemut gehört nicht unbedingt zur höchsten Tugend in meinem Verhaltensrepertoire. Aber das bedeutet nicht, dass ich feige war. Ich habe einfach in vielem etwas länger zugewartet, mich umgesehen, was andere tun, mich davon inspirieren lassen, manches aber durchaus auch selber weiterentwickelt. Schlau war ich, ja das war ich manchmal auch. Hab mich, wo's anderen an den Kragen ging, immer gut durchzuwursteln gewusst. Das heisst aber nicht, dass ich gefühllos war, ich hab ja immer ein offenes Herz für andere gehabt, auch offene Arme, wo's ging, und natürlich ging das nicht immer so, wie es wünschenswert gewesen wäre. Man darf ja trotz allem sich selbst nicht aus den Augen verlieren. Ich habe aber dennoch immer mein Möglichstes getan und das hat halt, in Anbetracht der Probleme, mit denen ich mich konfrontiert sah, nicht in jedem Fall ausgereicht. Manchmal wachsen einem die Dinge auch schlichtweg über den Kopf.

*Ja, da haben Sie wohl recht, gerade wenn wir an die Gegenwart denken. Aber etwas hat mich nun doch irritiert. Sie scheinen einiges etwas unterschlagen zu haben. Ich denke da etwa an den Wagemut, der Sie in früheren Jahren in so manche Schlacht geführt hat, an den Freiheitsdrang auch, der sogar Dichter zu inspirieren vermochte und nicht zu vergessen die innovative Kraft und die guten Dienste, die sich für das Zusammenleben der Menschen so fruchtbar ausgewirkt haben.*

Ja gewiss, natürlich. Das ist auch ein Teil. Ich habe durchaus an mir gearbeitet und eigentlich doch sehr lange gebraucht, um zu einer gewissen Souveränität zu gelangen und im Widerstreit verschiedenster, mich hin und her zerrender Interessen eine, ich möchte fast

sagen, strategische Fähigkeit des Ausgleichs erreicht zu haben. Aber das ist ja alles sehr viel komplexer, als man es in der Regel gerne hätte, und ich staune deshalb immer wieder ob all der Festigkeit des Urteils, über die meine KritikerInnen verfügen. Sie müssen Erkenntnisprivilegien besitzen, die mir nie zuteil wurden. So bin ich denn in ihren Augen mal revolutionär, dann wieder entsetzlich reaktionär, bin Spielball jedwelcher Interessen, dann wieder geschickt den eigenen Vorteil sichernde Standfestigkeit. Ängstlich sei ich, aber auch schlau und sehr eingebildet. Hielte mich für einen Sonderfall, den ich nach allen Regeln der Kunst, aber in fast gänzlicher Ermangelung politischer Weitsicht, kultiviere. Dummlich sei ich in meiner konzeptlos konsumistischen Art und unter Paranoia leidend, denn ich würde gar mich selbst bespitzeln. Zu allem Überdross sei ich schrecklich langweilig. Kennen Sie die bissige Bemerkung, die mein ach so berühmter Friedrich kürzlich wieder zum Besten gegeben hat? «Die Schweiz ist praktisch und zweckmässig und ein wenig langweilig... Es ist schön, als Schweizer geboren zu werden, es ist schön, als Schweizer zu sterben. Doch was macht man in der Zwischenzeit?» Das hat mich wirklich getroffen, diese Verächtlichkeit.

Also dumm bin ich sicher nicht, schliesslich spreche ich vier Sprachen fließend, habe eine gute Schulbildung genossen und bin auf vielen Gebieten äusserst erfolgreich. Man schätzt mich als Vermittlerin, als neutrale Beobachterin und als jemand, die es versteht, Ordnung zu halten und zu anvertrautem Besitz Sorge zu tragen. Ich könnte Ihnen noch viel aufzählen und ich muss zugeben, es erfüllt mich mit Stolz, dass ich es, trotz bescheidener Herkunft, zu Ansehen und Reichtum gebracht habe. Aber da rede ich und rede ich und lasse Sie gar nicht mehr zu Wort kommen.

*Ich möchte mit meiner Frage gerne nochmals etwas zurückblenden und von Ihnen wissen, wann Sie zum erstenmal das Gefühl hatten, jetzt endlich bin ich erwachsen?*

Eine schwierige Frage, die ich mir so noch nie gestellt habe. Aus dem Stegreif würde ich sagen, so um die Jahre 1848, ja vielleicht erst 1874 herum. Obwohl einige behaupten, ich sei im Grunde erst da geboren, aber lassen wir diesen Streit beiseite. Natürlich bin ich auch durch äussere Umstände in diese Richtung, ja fast möchte ich sagen, gezwungen worden. Sie wissen ja, dass Napoléon für mich in jener Phase eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Meinen Stil, gewissermassen mein Outfit, habe ich in jenen Jahren gefunden und seither kontinuierlich weiterentwickelt und verbessert. Nicht alle sehen das so und werfen mir vor, mein Stolz auf das Erreichte, ob Demokratie, Sozialstaatlichkeit oder auch nur Freiheit der Individuen, nehme groteske For-

1) Thomas Bernhard, Heldenplatz, Frankfurt a.M. 1988, 144

men an, weil ich, neurotisch fast, an einem Selbstbild festhielte, das mit der Realität schon längst nicht mehr viel zu tun habe. Auch sei mein Verhalten trotz verbaler Humanitätsbeteuerungen ein durch und durch ausbeuterisches, ja katastrophales (erkennen Sie den Duktus, den bernhardschen?). Zum Glück stecke ich solche Verunglimpfungen relativ leicht weg, und die darin zutage-

tretende Wut ist in der Regel eine literarische, also harmlose. Und solange meine Fleischtöpfe voll sind, da bin ich mir sicher, wird mir nichts ernsthaft Unangenehmes geschehen.

*Aus Zeit- und Platzgründen muss ich leider langsam zu einem Ende kommen, möchte Ihnen, liebe Helvetia, zum Schluss aber noch eine Frage stellen, die*

*mir wirklich unter den Nägeln brennt. Wie kommt es, dass Sie, eine doch bedeutende und wichtige Frau, sich so wenig um die Belange Ihrer Töchter gekümmert, ja sie sogar bis vor kurzem regelrecht vernachlässigt haben? Mögen Sie keine Frauen?*

Ja, was soll ich darauf antworten? Sehen Sie, diese sogenannte Frauenfrage,



die hat mich lange Zeit schlicht nicht interessiert. Ich hatte ja eine gewisse Machtposition erreicht, l'état c'était moi, Helvetia! Ich würde nicht behaupten, dass ich Frauen nicht mag und natürlich haben sie viel zu meinem Wohl befinden beigetragen, aber wie das halt so ist, die Welt gehört den Siegern, und es waren bisher fast ausschliesslich Männer, die meinen Werdegang geprägt, die mich beraten und inspiriert haben. Leider, würde ich heute sagen, aber hinterher ist man ja immer klüger.

*Entschuldigung, wenn ich Sie unterbreche, aber hatten Sie nie den Eindruck, im Grunde bloss eine Repräsentationsfigur, eine Alibifrau zu sein?*

Nein, gegen diesen Vorwurf möchte ich mich ganz entschieden wehren. Natürlich habe ich auf die äussere Erscheinung und auf gutes Auftreten grossen Wert gelegt, davon haben wir ja bereits gesprochen, aber das heisst doch nicht, dass sich meine Identität in solchen Äusserlichkeiten erschöpfte. So einfach lass ich mich nicht zur Alibifrau degradieren, obwohl es mich, das muss ich schon auch zugeben, inzwischen etwas eigenartig berührt, dass wir so viele Frauen sind, wir Vaterländer, und dass es den Frauen nichts genützt hat, dass es uns gab. Trotzdem, an den Fäden, da hat man(n) mich nicht zappeln lassen, da habe ich selbst dran gezogen, auch wenn ich nicht verhehlen will, dass mir ab und zu einiges entglitten ist und eine Eigendynamik entwickelte, welche nicht in allem meine Zustimmung fand. Aber ich habe immer wieder Versuche gemacht, für Ordnung zu sorgen, den Stall auszumisten, wie man so schön sagt, wobei natürlich, wie wir alle wissen, das Ausmisten sich etwas schwierig gestaltet, da während gefegt wird, die Ochsen im Stall bleiben und immer wieder neuen Mist anhäufen. (Diese treffende Bemerkung stammt übrigens von Germanias Heinrich, der ähnlich wie mein Friedrich, für manches Unge-mach sorgte). Aber ich habe die Probleme immer analysieren lassen, genauestens, und es ist auch ab und zu gelungen, ich möchte fast sagen trotz aller Expertisen, zu Lösungen zu kommen. Zurück zu den Frauen. Sehen Sie, ich war ja nie eine autoritäre Monarchin, sondern überzeugte Demokratin, und auch wenn ich an der Lage der Frauen etwas zu ändern gewünscht hätte (und ich habe viele Jahre darauf verwendet), so hing letztendlich alles von unseren Schweizermannen ab, deshalb müssten Sie eigentlich ihnen die Frage stellen, ob sie keine Frauen mögen. Aber die Antwort, die kennen wir ja inzwischen, also was soll's. Beschämend daran ist nur, dass beispielsweise gerade die leidige Sache mit dem Frauenstimmrecht noch heute dazu dient, sich über mich und meinen Mangel an Weltoffenheit, ja nachgerade an Esprit, wie die Franzosen sagen, lustig zu machen. Na ja, vorbei ist vorbei, sollen die nur lachen. Heute halte ich recht gut mit und tue, was ich kann für die Frauen, natürlich immer im Rahmen meiner finanziellen

Möglichkeiten, und um die ist es momentan nicht gerade rosig bestellt. Gerechtigkeit ist doch schon sehr teuer, um nicht zu sagen unbezahlbar.

Aber auf etwas bin ich rückblickend wirklich stolz und zwar auf die Tatsache, dass ich von all meinen Nachbarinnen die erste war, welche den Frauen die Universität (bis hin zur Promotion) geöffnet hat. Und Sie müssen zugeben, dass ich in den wenigen Jahren, die mich dieses Thema beschäftigt, doch recht viel zustandegebracht habe. Gehen Sie nur einmal weiter Richtung Süden. Die Bilanz fällt nun wirklich nicht allzu schlecht aus. Natürlich würde sich eine weibliche Frischzellenbehandlung belebend auf meinen alten und müden Organismus auswirken, aber wie Sie ja selbst wissen, hapert es mit den Sponderinnen. Unbestritten ist, dass ich zu neuen Kräften kommen muss, wenn ich die nächsten Jahre einigermaßen gesund überstehen will. Zermürbende Kämpfe stehen mir bevor. Wie lange ich mein luxuriöses Appartement im Hause Europa noch halten kann, ist ungewiss, wie ja auch das ganze Haus Mühe hat, mit all den neuen Gästen, um nicht zu sagen Eindringlingen, fertigzuwerden. Nur noch ein Letztes zum Schluss. «Erst kommt des Fressen, dann die Moral», heisst es. Wir kennen das alle. Was wir noch nicht kennen ist, was geschieht, wenn die Moral beim Fressen hinzukommt. Ob wir wollen oder nicht, wir werden es (kennen)lernen müssen, ansonsten, fürchte ich, werden uns die Bissen im Halse steckenbleiben.

*Silvia Strahm Bernet ist Redaktorin und Mitherausgeberin von FAMA. Sie lebt als freischaffende Theologin in Luzern.*

# Geschlechter-kampf im Bundeshaus?

Marianne Rychner

Am 7./8. Februar 1991 hat im Berner Parlamentsgebäude die sogenannte «Frauensession» stattgefunden. Sie sollte laut der Präsidentin der vorbereitenden Arbeitsgruppe, Nationalrätin Monika Stocker-Meier, zwar «kaum die Gleichstellung herbeizaubern und die Welt verändern», jedoch sollte sie «ein Impuls werden zu mehr Gerechtigkeit, hier bei uns und weltweit». Ob dieser «Impuls» erfolgte, ist nicht eruierbar. Impulse sind schwer zu messen. Frau kann jedoch Eindrücke vom andert-halbtägigen Ereignis unter der Bundeshauskuppel wiedergeben, und auch noch ein paar Gedanken dazu.

Der erste Eindruck ist bleibend, auch zwei Monate später noch: Als eine verkehrte Welt, als ein ritueller Rollentausch erschien die Veranstaltung, fast ein bisschen wie Fastnacht. Viele der anwesenden Frauen waren sich dessen bewusst. Die Stimmung war entsprechend festlich, viele Frauen aus unterschiedlichen Gruppen, Parlamenten, Behörden trafen sich, politisierten und plauderten, und sie schienen sich auch etwas zu amüsieren über das grossangelegte Spiel mit den vertauschten Rollen.

34 Parlamentarierinnen sind jeweils an den normalen Sessionen anwesend. Diese 34 Frauen aus den verschiedenen politischen Parteien sind es, die zur Frauensession eingeladen haben. «Es ist unser Wunsch, dass vom Impuls der Frauensession her landauf landab sich Frauen treffen, ihre Erfahrungen und Hoffnungen austauschen und ihre Forderungen – die alten und die neuen – selbstbewusst artikulieren» schreibt Monika Stocker-Meier im Namen der vorbereitenden Arbeitsgruppe im Einleitungstext zur Dokumentation über die Frauensession. Und weiter: «Eingeladen werden 200 Frauen nach folgenden Prioritäten:

1. Ehemalige eidgenössische Parlamentarierinnen
2. Ratspräsidentinnen kantonaler Parlamente
3. Frauen in Kantonsregierungen
4. Mitkämpferinnen bei Abstimmungen für Frauenstimmrecht 1959 / 1971 und Gleichheitsartikel 1981
5. aus jedem Kanton eine 20-jährige Frau

6. aus allen Verbänden, Gruppen etc. je eine Frau, wobei es Sache der Parlamentarierinnen war, uns die Namen zu melden und auf eine vollständige, gleichmässige Berücksichtigung aller Gruppierungen zu achten.»

Nach den lebhaften Gesprächen in der Wandelhalle sassen also 200 auf unterschiedlichste Weise politisch aktive Frauen in den halbkreisförmig angeordneten Sesseln des Nationalratssaales sowie etwa ein Dutzend auf dem gegenüberliegenden Podest. Wissensdurstigen AnthropologInnen hätte sich mit dieser Frauenübermacht im ungewohnten Umfeld geradezu eine Laborsituation dargeboten, die dazu verleiten könnte, eine allzu grundsätzliche Frage beantworten zu wollen. Nämlich: «Was ist der Unterschied zwischen Mann und Frau?» – diese Frage, von allen Kulturen, Religionen und politischen Parteien unermüdlich gestellt und ebenso unermüdlich beantwortet, ist keine einfache Frage. Aufgrund der einmaligen Veranstaltung «Frauensession» hätten sie auf folgendes schliessen können:

1. Der Saal war randvoll, bei normalen Sessionen ist dies nie der Fall. Männer neigen demnach zu vermehrten Abwesenheiten, Spaziergängen in der Wandelhalle während der Sitzungen und zu Aufhalten in den umliegenden Cafés. Offensichtlich können sich Männer also schlechter konzentrieren, sind eher körperbetont (mehr Bauch und Bein, weniger Kopf). Diese These muss allerdings noch verifiziert werden,

wenn dereinst mehrheitlich Frauen in die normalen Sessionen gewählt sein werden.

2. Die im Saal anwesenden Frauen meldeten sich nicht zu Wort. Als grundlegendes Geschlechtsmerkmal kann dies jedoch auch nicht interpretiert werden. Der Gang ans Rednerinnenpult war nämlich schlicht nicht vorgesehen. So etwas wäre zu kompliziert gewesen. Erst am zweiten Tag der Frauensession durften die jeweiligen Sprecherinnen der Arbeitsgruppen dort die Ergebnisse zusammenfassen. Inhaltliche Diskussionen fanden keine statt im Nationalratssaal. Der gelegentlich aufkommende Eindruck, die anwesenden Frauen seien sich aufgrund ihres Geschlechts von vornherein in allen Fragen einig, lässt sich somit auch nicht bestätigen. Einig sind sich eher die meisten Männer im Parlament und zwar dahingehend, dass ihnen die Bundeshaus-Veranstaltungen im üblichen Rahmen gefallen und dass sie gerne weiterhin dort sitzenbleiben möchten.

Die wissenschaftliche Erforschung der Geschlechterdifferenz kommt aufgrund der Frauensession also auch nicht zu signifikanten Ergebnissen, aber immerhin: Frauen sind ebenso wie Männer fähig, auf Nationalratstühlen zu sitzen, zu applaudieren und dergleichen mehr. Und was zudem angenehm aufgefallen ist: Die Frauen lassen sich nicht so schnell abspesen: Die Organisatorinnen hatten eine Resolution vorbereitet, die dann von den Teilnehme-

rinnen hätte verabschiedet werden sollen, ohne dass darüber im Plenum diskutiert worden wäre. Die Frauen taten dies nicht. Mit überwältigender Mehrheit stimmten sie dagegen, eine – recht oberflächliche – Resolution diskussionslos zu bestätigen, obwohl sie grösstenteils inhaltlich auf Zustimmung stiess.

Die Frauensession hat im Rahmen der eidgenössischen 700-Jahr-Feiern stattgefunden. Wie werden wohl Historikerinnen – zum Beispiel in der Festschrift zur 800-Jahr-Feier im Jahr 2091 – die Frauensession einordnen und bewerten? Vielleicht wird sie vollständig vergessen sein, weil sie ohne jede Wirkung geblieben ist. Dass sich wegen der Veranstaltung vom 7./8. Februar «landauf, landab» Frauen organisieren werden, ist kaum anzunehmen. Diejenigen Frauen, die das tun wollen, haben es längst getan, und sie werden es auch ohne Frauensession weiterhin tun. Vielleicht wird die würdige Veranstaltung auch als ein Markstein auf dem Weg zur Integration von Frauengruppen in die traditionelle Politik von Parteien und Parlament gewertet werden. Nach dem sozialen Frieden würde dann auch der Geschlechterfrieden in die schweizerische Alltagspolitik einziehen, vielleicht dann als Geburtstagsgeschenk zum Achthundersten.

*Marianne Rychner, geboren 1963, lebt in Bern und studiert Geschichte. Mitarbeit bei den Zeitschriften «emanzipation» und «friedenszeitung».*

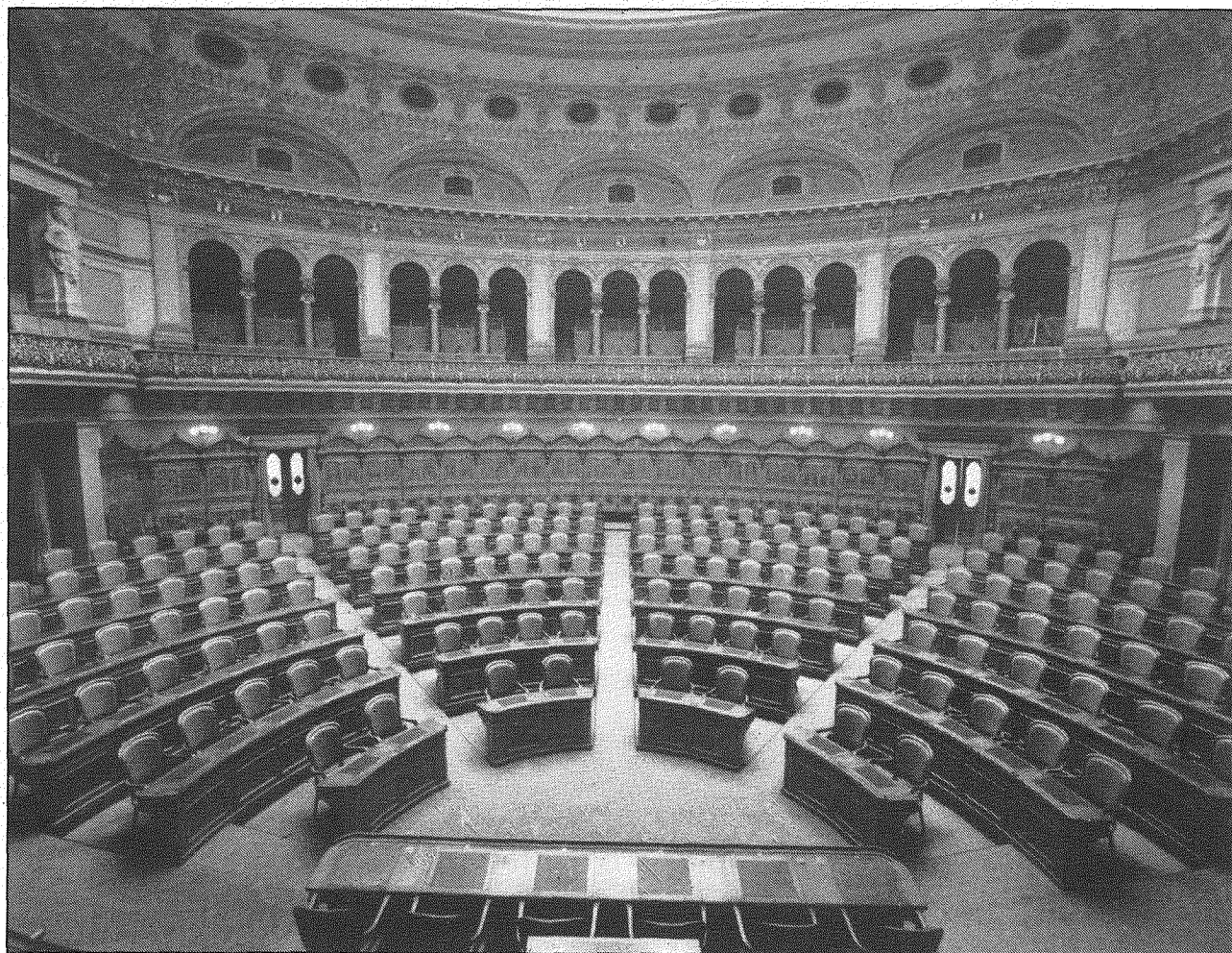


Foto RDZ

# Abschied vom Papiland\*

Hedi Wyss

12

(...) Ich bin in den strammen vierziger Jahren und im kalten Kriegergeist der fünfziger Jahre erzogen worden.

(...)

Ich hatte die Schweiz als Vaterland, als Land der Väter, als Papiland verinnerlicht.

Die Schweizer, ich wusste, wer das war: da sosen sie im Wirtshausdunst hinter dem Bier an ihren Stumpen und politisierten, da standen sie breitbeinig mit den Händen in den Hosentaschen und jodelten, da flanierten sie im grünen Offiziersgewändchen die Lauben hinunter und hinauf und schlepten irgendein Mädchen am Arm hinter sich her, als wär's nur ein weiterer Ausrüstungsgegenstand.

(...)

Sie rückten hinterm Rednerpult ihre Krawatten zurecht, tippten mit dem Bleistift ungeduldig aufs Holz des Direktionspults, teilten als Rektoren der Mädchenschulen, die ich besuchte, die Zensuren aus. Sie diktierten, sie entschieden, sie benoteten und tadelten, sie belohnten und tätschelten, sie blickten bedeutungsvoll ins Land, und sie sagten, wo's durchgehen sollte.

Ordentlich und geordnet war die Schweiz, und ich fand sie in Ordnung, so wie sie war: ein Männerland mit Hausfrauenkonzept, in dem die Frauen fast ohne Halt irgendwo so dazwischenflatterten, manchmal mitgemeint, manchmal nicht, je nachdem, ob das von Vorteil war oder nicht.

(...)

In der Schweiz darf nie etwas zu weit gehen, der Familienfriede des Landes steht auf dem Spiel. Drum hat der Papi am Schweizer Familientisch noch immer das letzte Wort. Er bestimmt schlussendlich, welcher Teppich geklopft und welcher Dreck weggeputzt werden darf. Papiland bleibt Papiland bis auf den heutigen Tag. Denn eine intakte Familie ist immer noch der Ort, wo beginnt, was einmal leuchten soll im Papiland. In einer intakten Schweizer Familie sitzt der Papi oben am Familientisch und die Mami mit den Kindern reihum. Und wie in guten alten Zeiten reden sie nur, wenn sie gefragt werden,

sonst hocken sie aufs Maul, wie sich's gehört, besonders, wenn der Papi was zu sagen hat.

Im Aufs-Maul-Hocken haben die Frauen hierzulande ja Übung. Schon immer haben sie meistens geschwiegen, und zwar nicht nur aus eigenem Triebe und Anschmiegsamkeit, sondern auch der Not gehorchend, der Not, die immer wieder mal über eine hereinbricht, die sich dem Hausfrauenkonzept dieses Landes nicht fügt. Das Hausfrauenkonzept hat sich als strukturell bedingte ökonomische Abhängigkeit vom Papi bis heute feiner erhalten als in all den Ländern rundherum. Eine Schulstruktur, die ganz darauf abstellt, dass in jedem Haushalt mit Kindern eine Hausfrau 24 Stunden lang zur Verfügung steht, ist europaweit als Rarität schon fast schützenswert. Eine Arbeitswelt, die so tut, als pflanzten sich die Schweizer irgendwo in Reagenzgläsern fort, und alles, was zum Alltag gehört, verichte sich von selbst, funktioniert ja nur, wenn fleissige Heinzelfrauenhände ständig still am Werke sind. Und sie weben und sticken und flicken und putzen emsig weiter, denn wehe, sie täten's nicht mehr!

Hast du gesehen, zum Beispiel, wie's den Mami geht, die sich nicht ans Hausfrauenkonzept anpassen, die etwa ohne einen Papi ein Kind in die Welt setzen? Dann wird die Mami zur Problemami und das Kind zum Problemkind, denn wenn kein Individualpapi zahlt, wird's schwierig. All die Papis, die vorher, als es um Dinge wie Tageschulen und Kindertagesstätten ging, immer mit Rührung in der Stimme gesagt haben, da seien sie dagegen, denn Mami und Kinderlein gehörte zusammen, finden es jetzt ganz natürlich, wenn Mami sich allein durchwursteln muss. Denn wo kämen wir hin, wenn nicht nur die Armee und die Bundespolizei, sondern auch noch die Mami dem Papistaat auf der Tasche liegen würden? Also wird still vor sich hin gestresst und gelitten. Noch immer, oder nein, immer mehr gehören alleinerziehende Mütter zu den Ärmsten im Vaterland.

(...)

Wenn im Jubeljahr die Politikerpapis das Papiland im Widerschein der Höhenfeuer und mit Tremolo in der Stimme als eine einzige grosse Familie loben, dann geben sie sich so als die Landesväter, als die vorausschauenden, fürsorglichen Papis. Und dem Volk, das zuhört auf dem Festplatz und vor dem Fernsehschirm, den als Reisläufer verkleideten Computerspezialisten, den schwitzenden Trachtenfrauen wird das Herz in der Brust vor Rührung höher schlagen. Und dankbar werden sie daran denken, wie die harmonische Kleinfamilie Schweiz seit siebenhundert Jahren sicher in ihrem Hochhaus aus Alpenketten sitzt.

(...)

Siebenhundert Jahre lang haben die Heidis und die Trudis nun schon treu zu Hause zum Feuerchen geschaut, während die Heiris und Werners draussen schworen und schossen, geschäfteten und jasteten. Siebenhundert Jahre haben die Vrenis zu Hause gezittert und den Stubentisch poliert, während die Willhelms draussen so sinnvolle Dinge anstellten, wie Kindern Äpfel vom Kopf schiessen, im Sturm von Nauen springen, für fremde Fürsten plündern und brandschatzen. Geld waschen und in Geheimarmeen Soldäterlis spielen.

(...)

Ja, so was muss man wirklich feiern. Und die Vrenis und Hannis feiern mit. Sie stehen als Gattinnen den führenden Papis zur Seite. Die lächeln und nicken, rücken sich die Frisur zurecht und bekommen Blumen geschenkt. Und sie strahlen alle. Denn nicht wahr, so ein Papiland voller Wohlstand ist trotz Hausfrauenkonzept eigentlich gar nicht so schlecht! Nein, dieses unser Vaterland hat's in sich: es ist, auch was die Staatsform betrifft, ein richtig fortschrittliches Papiland.

(...)

Die Papis haben 1848 eine Demokratie gebaut, die sucht weitherum ihresgleichen! Wenn man sie wirklich beim Wort nähme, dann würden die Kinder am Schweizer Familientisch nicht immer nur nicken und ängstlich nach dem Papi schielen, wie das leider noch immer geschieht. Nein, das wär dann beim Essen



\* Gekürzte und autorisierte Fassung eines, mit freundlicher Genehmigung der Autorin, übernommenen Textes aus: einspruch 5 (1991), Nr. 26

ein Fragen und Antworten, ein Hin und Her und Sich-Auseinandersetzen. Da würden sich nicht viele so ducken wie jetzt und dem Papi so nach dem Mund reden, als hätten sie Angst vor ihm. Als fürchteten sie, der Papi donnerte sie nieder oder schickte sie ohne Essen ins Bett, wenn sie zu oft dazwischenreden. Nein, da wären die, die vorlaut sind und dem Papi widersprechen, seine liebsten und aufgewecktesten Kinder.

(...)  
Und Demokratie würd's der Papi auch nennen, dass die Landeskinder ihn aufmerksam machen, wenn etwas schief zu laufen beginnt.

(...)  
Wir haben geglaubt, dass alles so gemeint ist, wie's geschrieben steht. Und wir haben gehofft, dass alles so wird, wie wir's uns erträumt haben, wenn man sich nur ein bisschen Mühe gibt. Und wir haben die ganze Zeit geglaubt, dass der Papi vom selben träumt wie wir. Zwar haben wir uns manchmal ein wenig geärgert über ihn, halt weil er oft so bedächtig war und so langsam und weil er manchmal schlecht hört. Aber im Grunde haben wir geglaubt, dass der Papi ein guter Papi ist, guten Willens auf alle Fälle, und dass er durch genügend Zwischenrufe am Familientisch zum Nachdenken und Handeln gebracht werden kann.

(...)  
Wir wollten dem Papi dabei helfen, die Harmonie aufrecht zu erhalten, die Ungerechtigkeiten auszumerzen. Wir haben also die Augen aufgemacht und uns in der Wohnung umgeschaut.

(...)  
Aber dann ist uns klargeworden, dass das, was da rumliegt, nicht für die Landeskinder gekauft wurde, sondern für die Papis mit den grünen Hüten und mit den goldenen Blättchen drauf und für die Papis mit den flatternden Krawatten und für die Papis mit den Aktenköfferchen, damit die etwas zum Spielen haben: Pänzchen gibt es da, Waffenplätzchen, Autobähnchen und Kampfflugzeuglein, Atomkraftwerklein, Chemiefabriklein und Genlabörchen. Das Kinderzimmer ist schon ganz voll davon.

Aber weil die richtigen Kinder die Sachen nicht anrühren dürfen, haben sie jetzt keinen Platz zum Spielen mehr. Und der Papi braucht immer mehr Geld für seine Hobbys, so viel, dass dann zu wenig da ist für die Spiele der anderen in der Familie, für Kultur zum Beispiel, für Umweltschutz und Friedensforschung.

Wir Kinder fanden das ungerecht. Wir haben uns an den Familientisch gesetzt und dem Papi erklärt, dass uns das überstellte Kinderzimmer nicht gefällt. Und auch nicht, dass der Papi für seine Autos den ganzen Landesgarten mit Beton zu pflastern will; kreuz und quer durch die Beete will er Autobahnen und Parkplätze legen!

Aber der Papi hat uns mit seinem ernstesten Blick nur sorgenvoll angeschaut. Und dann hat er gesagt, wir müssten realistisch denken und nicht emotional. Und ich hab gesehen, wie er Angst be-

kommt und denkt, wir nehmen ihm sein Spielzeug weg.

(...)  
Die Wörter «Freiheit» zum Beispiel und «Demokratie» und «Frieden» und so, die meinen «Geld» und nochmals «Geld» und «Wachstum» und «Profit» und «Macht». Und drum ist alles, was Wachstum und Profit und Macht und Geld in Frage stellt, etwas, das gegen die Freiheit, gegen die Demokratie, gegen die Familie Schweiz ist. Und drum also ist die Apartheid immer noch nicht abgeschafft. Denn alle Kinder, Mädchen und Buben, die bei Wörtern wie «Freiheit» und «Demokratie» und so weiter nicht sogleich «Geld» und «Macht» und vor allem «Freiheit für Papis Hobbys» verstehen, das sind die bösen Kinder, das sind die Ungezogenen und Unbequemen. Die muss man vom Tisch schicken, die muss man abgrenzen von den andern.

Wie ernst es dem Papi damit ist, das haben wir bis heute nicht gewusst. Wir haben nicht gewusst, wie genau der Papi aufschreibt, wer mal böse und ungezogen war, wir haben viel zu spät gemerkt, wie nachträglich und unduldsam er ist. Das Aufschreiben ist ein Hobby vom Papi, das hat er ganz im geheimen, im stillen Dunkelmäckerchen getrieben. Dort schreibt er seine Notizen auf Zettelchen, dort entwickelt er seine Negative. Und auch für dieses Hobby hat er so unverschämt viel vom Haushaltsgeld gebraucht: Geld, das uns jetzt im Garten, zum Isolieren der Fenster, im Budget für Schulbücher, beim Notgrochen fürs Grosi empfindlich fehlt.

(...)  
Unsere Landespapis jedenfalls haben fast alle nur so getan, als wären sie Väter, dabei wollen sie – die im Parlament und die auf den Chefetagen – nur ihr Papitum auf dem Papistuhl nicht verlieren, ihre Papimacht. Denn Papi sein heisst in der Schweizer Landesfamilie, dass man immer das grösste Stück Fleisch bekommt und die Wurst, wenn's nur die eine gibt.

(...)  
Sie finden das, was sie da machen, schon von vorneherein gut und denken,

alle andern müssten auch damit einverstanden sein. Schliesslich geben sie uns ja auch was ab von dem Fleisch und von den riesigen Würsten. Drum wird auch dem, der gar kein Fleisch mag und dem dieses Prassen und Fressen nicht passt, der Mund am Tisch mit Schinken und Speck gestopft, bis er kaum mehr atmen und nur noch spucken kann.

(...)  
Andere Kinder auf der Welt müssen hungern, jawohl! Die wären alle froh, wenn sie hier mit am Tisch sitzen dürften. Die Braunen zum Beispiel und die Schwarzen auch! Hörst du, wie sie draussen an die Fensterläden klopfen? Wir sollen sie reinlassen, meinst du? Nein, nichts da, wo kämen wir da hin! dann müssen wir am Ende noch den Braten teilen und die Wurst dazu. Gut, ein paar dieser fremden Fötzel können wir ja ausnahmsweise in die Küche lassen, damit sie den Mamis beim Abwaschen helfen.

(...)  
Aber uns ist doch nicht wohl dabei, immer unwohler wird's uns. Irgendwas stinkt da, als hätte man was anbrennen lassen!

Drum, weil's stinkt, und weil uns von allem, vom Fleisch und vom Geruch und überhaupt, immer übler wird, nehmen wir besser endlich Abschied. Wer den Papi durchschaut, wird erwachsen, steht auf von diesem Tisch und schliesst die Tür hinter sich zu! Und wenn der Papi auch hinter einem her ruft, so glaubt man ihm besser vorerst mal kein Wort mehr. Denn erst muss der Papi von seinem Stuhl herunter, erst muss das Alpenhochhaus gelüftet werden. Dann vielleicht sehen wir weiter. Abschied vom Papiland muss sein!

---

*Hedi Wyss lebt als freie Schriftstellerin und Journalistin in Kilchberg. Sie veröffentlichte u.a. die Romane «Keine Hand frei» (1981), «Flügel im Kopf» (1982) und «Der Ozean steigt».*

---



# Lasst hören aus alter Zeit: Frauen- und Männerrollen

Heidi Witzig

## 14 Alte Gesellschaft (Mittelalter)

Ich bin ein Mann aus dem Adel. Gott hat die Adelsfamilien zum Herrschen bestimmt, und so herrsche ich. Meine Familie und diejenige meiner Frau ist Teil eines Clans, dessen Macht wir gemeinsam festigen und ausbauen.

Ich bin eine Frau aus dem Adel und ebenfalls zum Herrschen geboren. Allerdings herrsche ich nur selten – die Männer machen das lieber selbst.

Ich bin ein Mann aus dem städtischen Bürgertum, ein Zünfter. Gott hat uns Privilegien gegenüber den gewöhnlichen Stadtbewohnern und gegenüber den Leuten auf dem Land verliehen. Zunft- und Stadtpolitik sind für mich wichtig, ebenso das Gedeihen meines Betriebs.

Ich bin die Frau eines Zünfters und profitiere von seinen Privilegien. Ich bin mehr oder weniger von seiner Stellung abhängig – gegen Zünfterinnen haben sich die Männer erfolgreich gewehrt. Aber ohne meine und der Kinder Mitarbeit würde das Gewerbe nicht funktionieren, und so ist er auf uns zentral angewiesen.

Ich bin ein Mann vom Land. Gott hat uns Landschäftler zum Gehorchen bestimmt. Ich arbeite und lebe eng mit anderen zusammen. Nur gemeinsam können wir uns einigermassen durchs Leben schlagen.

Ich bin die Frau vom Land, genau so rechtlos wie mein Mann. Wir sind in einer Notgemeinschaft aneinandergeschweisst und aufeinander angewiesen. Mein Mann ist weiss Gott kein Zünfter. Wenn er sich als Oberhaupt aufspielen will, ohne seine Pflichten zu erfüllen, wehre ich mich energisch, und die Behörden helfen mir oft dabei.

## 1800:

Die strenge Trennung der Schichten löst sich auf. Durchsetzung der Menschen = Männerrechte, alle Männer haben theoretisch die gleichen Chancen zum Aufstieg. Die Industrie schafft enorm viele Arbeitsplätze ausser Haus – gute für Männer und schlechte für Frauen. Die Trennung von Familien- und Erwerbswelt, von Frauen- und Männerwelt wird möglich und sofort gesetzlich verankert.

## Neue Gesellschaft

Ich bin ein Mann. Gott und die Biologie haben mich zum Herrschen bestimmt.

Ich bin Mitglied der politisch und wirtschaftlich führenden Schicht. Ich habe mir diese Position durch gute Ausbildung, Beziehung, harte Arbeit und Lust am Konkurrenzieren erobert. Als Alleinernährer bin ich das Oberhaupt meiner Familie. Sie gehören einer anderen Welt an, in die ich mich gerne hie und da zurückziehe, die mir aber eigentlich fremd ist – zum Glück!

Ich bin eine Frau. Gott und die Biologie haben mich zum Dienenden bestimmt.

Ich bin die Frau eines erfolgreichen Mannes. Meine Welt ist die Familie. Als Gattin, Mutter und Hausfrau erreiche ich meine höchste Bestimmung. In der Welt draussen habe ich nichts zu suchen – zum Glück! Ich gehe höchstens in den Frauenverein und stelle mich in den Dienst der Armen und Ungebildeten. Ein anderes Leben möchte ich nicht – ich bin doch nicht abnormal. Vielleicht befällt mich allerdings hie und da Schwermut oder eine «Frauenkrankheit».

Sollte es mein bitteres Schicksal sein, ledig zu bleiben, so diene ich doch meinen Nächsten in meinem Frauenberuf. Ist der Lohn auch klein und die Arbeitsbedingungen schlecht, habe ich doch meine Berufung nicht ganz verfehlt – das ist ja die Hauptsache. Als Lehrerin, mit gutem Lohn und sicherer Staatsstelle, fordere ich das Frauenstimmrecht – nicht weil ich meiner Berufung zum Dienenden untreu werden möchte, sondern weil ich meine weiblichen Fähigkeiten in den Dienst des Volkes stellen möchte.

Ich bin ein Mann aus der Arbeiterschaft. Ich kämpfe um den Aufstieg. Wenn ich Alleinernährer bin und meine Frau zu Hause bleiben kann, habe ich es auch geschafft. Wenn ich in dieser Leistungsgesellschaft versage und meiner Familie zur Last falle, bin ich doch immer noch ein Mann und stehe turmhoch über jeder Frau.

Ich bin die Frau eines Arbeiters und selbst auch Arbeiterin. Ich arbeite zwar genauso hart wie mein Mann, aber mein Lohn ist «Zusatzverdienst». Was soll ich da gross dagegen ankämpfen. Meine eigentliche Arbeit ist ja die Verantwortung für Mann und Kinder zu Hause. Wenn ich nur mehr Zeit hätte! Ich quäle mich sehr, weil es zu Hause nicht so gemütlich und harmonisch zugeht wie es bei einer rechten Frau sein müsste. Es ist sicher meine Schuld, wenn der Mann im Wirtshaus sitzt oder die Kinder im Leben versagen.

## 1968: Moderne Gesellschaft

Die strenge Trennung der Geschlechter löst sich auf. Gute Ausbildung und gute Stellen sind nicht mehr nur für Männer selbstverständlich. Der Kampf um die Durchsetzung der Menschenrechte auch für Frauen mündet in eine generelle Kritik an den Werten der modernen Leistungsgesellschaft.

Heidi Witzig, Historikerin. Ich lebe mit Tochter und Partner in einer WG, wo wir Haus- und Familienarbeit teilen. Mein Interesse gilt der historischen Entwicklung von Frauen- und Männerrollen und dem Engagement für eine bessere Zukunft.

# Frauencharta

für eine frauengerechte  
(menschengerechte) Schweiz

Eva Ecoffey

Susanne Schunter-Kleemann, Dozentin im Fachbereich Wirtschaft an der Hochschule Bremen, hat eine interessante Typologie der in Westeuropa existierenden kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaften erstellt. (1)

Wie so oft, fällt es schwer, den Sonderfall Schweiz klar einer Kategorie zuzuordnen. Am ehesten jedoch würde ich unser Land zwischen den Ländern des «sozialstaatlichen Patriarchalismus» (mit BRD, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg und Norditalien) und den Ländern des «marktförmigen Patriarchalismus» (mit Grossbritannien) ansiedeln. Folgende, gemäss Schunter-Kleemann kennzeichnende Elemente dieser Systeme, gelten eindeutig auch für die Schweiz:

*«Der öffentliche Dienstleistungssektor ist gering entwickelt: entsprechend ist der Mangel an öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen, eine entscheidende Barriere für die Steigerung der Frauenerwerbsarbeit. Sozialstaatlich begünstigt werden vorrangig Frauen, die sich dem traditionellen Verhaltensmuster der Ehefrau fügen. Frauen, die aus der Hausfrauenehe herausstreben oder herausfallen (alleinerziehende, geschiedene Frauen, erwerbstätige Frauen) werden steuer- und familienpolitisch bestraft. ... Die Hierarchisierung der Gesellschaft, die über die Primärverteilung auf dem Arbeitsmarkt hergestellt wird, wird durch die sexistisch ausgestalteten sozialen Sicherungssysteme erhalten und vertieft. ...»*

Die Schlechterstellung der Frauen in der Schweiz kann, wie in anderen westeuropäischen Ländern auch, auf die patriarchalische Wertung der verschiedenen Arten von Arbeit zurückgeführt werden sowie auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die den Frauen prioritär die ideologisch und monetär gering eingestufte «Reproduktionsarbeit» (Betreuung, Pflege, Erhaltung des Lebens) zuteilt und den Männern prioritär die ideologisch und monetär höher eingestufte «Produktionsarbeit»

(Erwerbsarbeit, auch wenn sie destruktiv ist).

Die Lösung liegt in einem grundsätzlichen Wandel in der gesellschaftlichen Bewertung der beiden Arten von Arbeit, der Produktionsarbeit und der Reproduktionsarbeit. Die Reproduktionsarbeit muss sichtbar gemacht und anerkannt werden; wobei die Anerkennung sich nicht auf Lippenbekenntnisse beschränken darf, sondern ihren konkreten ökonomischen und gesellschaftlichen Niederschlag in verschiedenen Bereichen finden muss. Produktionsarbeit und Reproduktionsarbeit müssen qualitativ und quantitativ gerechter auf Frauen und Männer verteilt werden.

Die Geschichte der Frauenbewegung zeigt, dass Appelle an Einsicht und Gerechtigkeitssinn allein wenig bringen: der Wertewandel wird sich umso eher einstellen, als sich die konkreten Bedingungen wandeln und den Beweis erbringen, dass eine frauengerechtere Gesellschaft auch eine menschengerechtere Gesellschaft ist.

## Anerkennung der Reproduktionsarbeit

Wer sich der Kindererziehung, Betreuung- und Zuwendungsarbeit widmet, darf nicht mehr in Abhängigkeit von einem «Ernährer» oder der öffentlichen Fürsorge geraten. Dies erfordert:

- Ein rechtlich gesicherter Anspruch auf ein *garantiertes Mindesteinkommen* für Personen, die unentgeltliche Reproduktionsarbeit leisten. Dieses Einkommen ist nicht rückzahlbar.
- *Grosszügiger Mutterschafts- und Elternurlaub*: mindestens ein Jahr mit Lohnfortzahlung für Erwerbstätige, wenn möglich weitergehende Regelungen mit Garantie des Arbeitsplatzes.
- Anspruch auf *Krankheitsurlaub* auch bei Krankheit der Kinder oder anderer betreuter Personen.
- Anrechnung der Reproduktionsarbeit in den *Sozialversicherungen*: substantielle Betreuungsgutschriften in der Altersvorsorge und in der Invalidenversicherung, hälftige Aufteilung der während des Zusammenlebens entstandenen Ansprüche der (Ehe-)Partner an die Altersvorsorge.

## Gleicher Zugang und gleiche Bedingungen in der Produktionsarbeit

- *Gleiche Chancen* für Männer und Frauen im Arbeitsleben: Vorbedingungen sind u.a. eine egalitäre Ausbildung und Berufsorientierung, eine aktive Frauenförderpolitik in den Betrieben, die geschlechtsneutrale Stellenausschreibung, die Erleichterung des Wiedereinstiegs, eine familien- und frauengerechtere Ausgestaltung der Arbeitswelt.
- *Generelle Reduktion der Arbeitszeit*. Die heute in der Schweiz geltende sehr hohe Wochenarbeitszeit und die geringe Erwerbsquote der Frauen hängen eng zusammen. Die gleiche Produktion könnte über eine gleichmässigerere Verteilung der Erwerbsarbeit auf die ganze Bevölkerung mit reduzierten Normalarbeitszeiten erreicht werden.

- *Teilzeit oder reduzierte Arbeitszeit auch für Männer*. Ausserdem muss die Teilzeitarbeit der Vollzeitarbeit rechtlich und beförderungsmässig gleichgestellt sein.
- *Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit*: sämtliche im Gleichstellungsgesetz (endlich) vorgeschlagenen Massnahmen müssen raschmöglichst zum Tragen kommen.

## Recht auf Selbstbestimmung durch Mitbestimmung

- Frauen sind an den Orten, wo die Entscheide für die ganze Bevölkerung getroffen werden, sehr schlecht vertreten. Einer dieser Orte ist die Politik. Eine angemessene Frauenvertretung kann nur über *Quoten* erreicht werden. Beispiel: Volksinitiative «Nationalrat 2000» der Frauenorganisationen, die eine hälftige Vertretung beider Geschlechter im Nationalrat fordert.

## Gesamtgesellschaft in die Verantwortung ziehen

- Es genügt nicht, wenn Männer und Frauen individuell gleich behandelt werden. Auch im Falle einer egalitären Aufteilung der Reproduktionsarbeit auf Mann und Frau, würde unsere Gesellschaft die Verantwortung für ihren Fortbestand zu ausschliesslich der Kernfamilie anlasten.
- *Kinder sind nicht nur Privatsache*. Daher müssen Kindergelder in einem realen Verhältnis zu den Kosten des Unterhalts der Kinder stehen. Es müssen genügend Betreuungseinrichtungen im angestammten Quartier zu sozialen Preisen zur Verfügung stehen.
- *Die Arbeitswelt muss familiengerecht gestaltet werden*. Mütter und Väter haben Anspruch auf verkürzte Arbeitszeit bei gleichem Lohn, solange die Kinder klein sind.
- *Die Schulzeiten müssen familienfreundlich gestaltet werden* (Blockzeiten, Tagesschulen)

Dieser Massnahmenkatalog ist bei weitem nicht vollständig. Uns Schweizerinnen mag er recht utopisch vorkommen. Für Frauen in anderen westeuropäischen Ländern gehören die meisten dieser Utopien zum Alltag!

1) Susanne Schunter-Kleemann «Auswirkungen des EG-Binnenmarktes auf die Stellung der Frauen in Arbeitsmarkt und Sozialpolitik» Frauenfragen 11/91, Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, Bundesamt für Kultur, Eigerplatz 5, 3000 Bern 6

Eva Ecoffey arbeitet als Zentralsekretärin für die Sozialdemokratische Partei Schweiz.

# Ausgewählte Literatur zum Thema

## 16 Veröffentlichungen der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, Bern

**Ausgelugt bis Zärtlichkeit.** Fakten zur Emanzipation von Frau und Mann, Bern 1981.

**Die Stellung der Frau in der Schweiz**  
Teil I: Gesellschaft und Wirtschaft, 1979. Teil II: Biographien und Rollennorm, 1982. Teil III: Recht, 1980. Teil IV: Frauenpolitik.

**Frauen und Männer.** Fakten, Perspektiven, Utopien, Bern 1987.

**Nehmen Sie Platz, Madame.** Die politische Repräsentation der Frauen in der Schweiz, Bern 1990.

## Berichte der Schweizerischen Historikerinnen-Treffen

**Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit.** Berichte des zweiten Schweizerischen Historikerinnen-Treffens in Basel, Oktober 1984, herausgegeben von der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Itinera, Fasc. 2/3., Basel 1984.

**Dritte Schweizerische Historikerinnen-Tagung.** Beiträge herausgegeben von Lisa Berrisch, Charlotte Gschwind-Gisiger, Christa Köppel, Anita Ulrich, Yvonne Voegeli, Zürich 1986.

**Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit (2).** Beiträge der 4. Schweizerischen Historikerinnen-Tagung, herausgegeben von der Arbeitsgruppe Frauengeschichte Basel, Zürich 1988.

**Frauen zwischen Anpassung und Widerstand.** Beiträge der 5. Schweizerischen Historikerinnen-Tagung, herausgegeben von Regula Ludi, Ruth Lüthi, Regula Rytz, Zürich 1990.

## Historisches

**Elisabeth Joris, Heidi Witzig (Hg.), Frauengeschichte(n).** Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich 1987.

**Beatrix Mesmer, Ausgeklammert – Eingeklammert.** Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, Basel/Frankfurt 1988.

**Susanne Wootli, Gleichberechtigung.** Der Kampf um die politischen Rechte der Frauen in der Schweiz, Frauenfeld 1983.

**Verein Feministische Wissenschaft (Hg.), Ebenso neu als kühn.** 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich, Zürich 1988.

**Marie-Louise Barben, Elisabeth Rytter (Hg.), Verfloxt und zugenäht.** Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888-1988, Zürich 1988.

**Yvonne Pesenti, Beruf: Arbeiterin.** Soziale Lage und gewerkschaftliche Organisation der erwerbstätigen Frauen aus der Unterschicht in der Schweiz, 1890-1914, Zürich 1988.

**Dr. Hanny Rohner, Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums an der Universität Zürich 1867-1897.** Zürcher medizinische Abhandlungen Nr. 89, Zürich 1972.

**Regula Bochsler, Sabine Gisiger, Dien in der Fremde.** Dienstmädchen und ihre Herrschaften in der Schweiz des 20. Jahrhunderts, Zürich 1989.

**Anna-Lise Head, Brigitte Schnegg (Hg.), Armut in der Schweiz 17.-20. Jahrhundert.** Zürich 1989.

**Alfred Fritschi, Schwesterntum.** Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufskrankenpflege in der Schweiz 1850-1930, Zürich 1990.

## Biografien

**Inge Sprenger Viol, Merk-Würdige Frauen.** Band I: 17 Porträts von Inner-schweizer Frauen, die ihre Zeit überlebten, Luzern 1989. Band II, Luzern/Hergiswil 1988. Band III, Luzern 1990.

**Inge Sprenger Viol, Katharina Morel.** Die Geschichte einer Luzernerin, die auszog, das Fürchten zu lernen, Luzern 1987.

**Uarda Frutiger, Ärztin im Orient auch wenn's dem Sultan nicht gefällt.** Josephina Th. Zürcher (1866-1932), Basel 1987.

**Annette Frei, Die Welt ist mein Haus.** Das Leben der Anny Klawa-Morf, Zürich 1991.

## Heutiges

**Thanh-Huyen Ballmer-Cao, Ruth Wenger, Die politische Frauenliste in der Schweiz.** Zürich 1989.

**Catherine Duttweiler, Kopp & Kopp.** Aufstieg und Fall der ersten Bundesrätin, Zürich 1990.

**Gret Haller, Streitbare Friedfertigkeit.** Wie wir politisch miteinander umgehen, Bern 1989.

**Gret Haller, Grenzbegehung.** Im Randgewebe der politischen Strukturen, Bern 1983.

**Verena Meier, Frauenleben im Calanca.** Eine sozialgeographische Studie, Caudo.

**Anna Borkowsky, Elisabeth Kaestli, Katharina Ley, Ursula Streckeisen, Zwei Welten – ein Leben.** Berichte und Anregungen für Frauen zwischen Familie und Beruf, Zürich 1985.

**Anna Borkowsky, Ursula Streckeisen, Arbeitsbiographien von Frauen.** Eine soziologische Untersuchung struktureller und subjektiver Aspekte, Grösch 1989.

**Ruth Hungerbühler, Unsichtbar – Unschätzbar.** Haus- und Familienarbeit am Beispiel der Schweiz, Grösch 1988.

**Claudia Kaufmann, Die Gleichstellung von Frau und Mann in der Familie** – gemäss Art. 4, Abs 2 der Bundesverfassung, Grösch 1985.

**Catherine Duttweiler, Isabelle Meier, Käthi Mühlemann, Heidi Stutz, Wo Frauen sich erheben.** Daten, Fakten, Adressen aus der anderen Hälfte der Schweiz, Basel 1990.

**Sonja A. Buholzer, Aufbruch.** Profilierte Frauen in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, Zürich/Wiesbaden 1990.

## Literarisches

**Afra Weidmann, Rondell.** Texte aus der Nähe, Zürich 1990.

**Mariella Mehr, Rückblitze,** Bern 1990.

**Lisette Lardelli, Wider die Demut.** Zürich 1990.

**Isolde Schaad, Küsschen Tschüss.** Zürich 1989.

**Hanna Rutishauser, Das Geländer,** Erzählungen, Zürich.

**Esther Spinner, Starrsinn,** eine Dorfgeschichte, Bern 1988.

**Elisabeth Wandeler-Deck, Merzbilder mit Verkehr,** Zürich 1989.

**Kristin T. Schnider, Die Kodiererin.** Roman, Frauenfeld/Zürich 1989.

**Milena Moser, Gebrochene Herzen.** Zürich 1990.

**Laure Wyss, Was wir nicht sehen sollen, sehen wir nicht.** Zürich 1989.

**Odetta Rosenberg-Katzenfuss, Aus dem Leben einer unbequemen Frau: Lydia Woog.** Die Schweizer Kommunistin, Zürich 1991.

Zusammengestellt  
vom Frauenbuchladen Zürich

## «Frauen sind nur einen Mann weit von der Verarmung entfernt»

So lautete der Titel der Tagung über Frauenarmut im Romero-Haus in Luzern am 8./9. März – am Internationalen Frauentag – als Anlass, sich mit jener Realität von Frauen zu befassen, die in unserem reichen Land zu den Armen gehören, nämlich AusländerInnen, Alleinerziehende und alte Frauen. «Entweder sind Sie arm, oder Sie sind Schweizerin. Beides geht nicht.» So lautet ein Kartoontext. Dass beides sehr wohl geht – leider –, das zeigt die Entwicklung. In der Schweiz sind Frauennlöhne rund 30 % niedriger als Männerlöhne, und von rund 150000 BezügerInnen von AHV, IV und Ergänzungsleistungen sind zwei Drittel Frauen. Immer mehr alleinerziehende Frauen leben unter dem Existenzminimum und werden – angewiesen auf Sozialhilfebeiträge – zum «Sozialfall». Ziel der Tagung war es, durch eine intensive Auseinandersetzung in verschiedenen Werkstätten Handlungsansätze zu entwickeln zur Bekämpfung der Frauenarmut und daraus resultierende Forderungen am Nachmittag im «Parlament» vorzustellen, zu diskutieren und zu verabschieden. Einzelne Forderungen wurden an die eingeladenen PolitikerInnen und Fachleute übergeben mit der Auflage, sich für die Verwirklichung derselben stark zu machen. Andere Forderungen und Vorschläge wurden nach der Tagung einzelnen PolitikerInnen persönlich oder per Post überbracht.

Im Folgenden können nur einzelne dieser Vorschläge kurz genannt werden: An eine Luzerner Nationalrätin beispielsweise ging der Wunsch nach einer breiten Aufklärungskampagne über Frauenarmut in der Schweiz, an die Luzerner Ständerätin die Aufforderung, die Frauen zur Solidarität aufzurufen und die 10. AHV-Revision abzulehnen. An die Luzerner Regierung ging die Aufforderung, einen seit eineinhalb Jahren in der Schublade liegenden parlamentarischen Vorstoss wieder hervorzuheben, der verlangt, dass BürgerInnen, die Anrecht auf Ergänzungsleistungen haben, nicht mehr den beschwerlichen Weg eines Gesuchs gehen müssen, sondern «von Amtes wegen»

darauf aufmerksam gemacht werden. An Arbeitgeberorganisationen und Gewerkschaften wurde die Forderung gestellt, Teilzeitarbeitsplätze in Gesamtarbeitsverträge aufzunehmen.

In einem Jahr lädt die Arbeitsgruppe der Tagung zu einer Nachfolgeveranstaltung ein, an der überprüft werden soll, was in der Zwischenzeit mit den zahlreichen Forderungen passiert ist.

Li Hangartner

## Können wir noch sollen wollen, was wir wollen sollen?

*Feministisch-theologische Studienwoche in La Roche vom 2.-6. April 91*

«Feministische Theologie und Ethik» war das Thema der diesjährigen Studienwoche, das 30 Frauen aus Münster, Wien, Luzern und Fribourg bearbeiteten und belebten:

Nach einem wissenschaftlichen Diskurs zur Klärung der Begriffsverhältnisse und unseres Verhältnisses zu Feminismus, Ethik und Theologie versuchten wir – trotz der offenen Frage nach der prinzipiellen Möglichkeit feministischer Ethik in unseren Denkverstrickungen –, uns über Normdemontage hinaus neuen Ansätzen einer Ethik zu nähern. Von unserer ersten Gewährsfrau Frigga Haug liessen wir uns nach der Plenumsarbeit über ihre Opfer-Täter-These zu eigener Erfahrung verlocken: In Kleingruppen deckten wir Strukturen unserer Vergesellschaftung, unseres Nicht-/Handelns auf, indem wir persönliche Geschichten auf Deutungsmuster, Wirklichkeitskonstruktionen und Bruchstellen hin durchleuchteten und verglichen. Fazit: Die «kollektive Erinnerungsarbeit» kann Schlüssel sein und werden zum Erkennen von Wirklichkeit und Möglichkeiten in der Nicht-/Aneignung gegebener Strukturen!

Einen weiteren Tag wendeten wir uns Christina Thürmer-Rohr zu. Leider fehlte die Zeit, ihre Mittäterschaftstheorie nach deren Darstellung durch die Vorbereitungsfrauen mit Haugs Ansatz zu vergleichen, umso intensiver waren dafür die Gruppenarbeiten zur Haltung der Frauen bei der Beschäftigung mit der Mittäterschaft: Wir brauchen ein existentielles Interesse an der Welt und an uns selbst, Lust und Neugierde auf Entdeckungen, die uns den Zugang zur Welt verschaffen, ein «erotisches Verhältnis zur Welt». Weitere Voraussetzung ist Vagabondage – Ungebundenheit, Experimentierlust bis an die Grenzen –, in Ateliers erlebt als lust- und schmerzvolles Wagnis des Sich-Losreissens von Sicherheiten.

Als dritte Gewährsfrau kam Ina Praetorius selbst nach La Roche. Das Referat über ihre, um das Moment der Kommunikation und die Tatsache, dass es heute auch ums Überleben geht, erweiterte Ethik-Definition von Aristoteles leitete den akademisch gehaltenen Tag ein. Die Diskussion über das Sein und Soll von impliziten und expliziten Normen in der feministischen Ethik führte uns auch zu unserem Umgang mitein-

ander in der Frauenbewegung zurück. Theologie zum Schluss – Praetorius' Annäherung an die Bedeutung des Religiösen für uns Frauen blieb begrifflich vage.

Im Arbeiten mit Kopf und Händen, Leben von Beziehungen, Tanzen und Festen übten wir uns im erotischen Agieren und ermutigten uns gegenseitig, weiter vagabundierend die Welt und unsere Wirklichkeit erkennen können zu wollen sollen!

Ausblick: In der nächsten feministisch-theologischen Studienwoche in La Roche (FR) in der Woche nach Ostern '92 werden wir uns feministischen Utopien in Zusammenhang mit dem Schreiben von Frauen zuwenden.

Judith von Rotz

## Die un-bedingte Brisanz von Frauenfreundschaften

*Seminar in der Villa Cassandra, vom 7. bis 10. Februar 91*

In einem spannenden Wechsel von literarischen Texten, Referaten, Arbeitsgruppen, Film und Plenumsveranstaltungen wurde das Thema «Frauenfreundschaften» behandelt. Die beiden Berliner Soziologinnen Uli Streib und Christiane Quadflieg leiteten die 15 Seminararteilnehmerinnen an, über die Spannbreite ihrer Frauenfreundschaften und auch deren politischer Dimension nachzudenken.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass die Mutter als erste intensive Liebesbeziehung unsere Gefühle gegenüber allen weiteren Frauenbeziehungen prägt. Die Mutter als unsere «1. Erfahrung mit Wärme, Nahrung, Zärtlichkeit, Sicherheit, Sinnlichkeit» (Rich) wird unsere «Vertraute, Geliebte, Spielgefährtin» (Huber/Rehling). Aber auch Abgrenzung, Hass, das Gefühl, nicht ausreichend bemuttert worden zu sein, oder die durch die Mutter vermittelte Ohnmacht als Frau in der patriarchalen Welt prägen die Mutter-Tochter-Beziehung und vor allem auch unsere Beziehung zu anderen Frauen im weiteren Leben. Mit der Beziehung des Mädchens zur «besten» Freundin entsteht die zweite, innige Beziehung, in der Geborgenheit, Vertrautheit und auch Gefühle körperlicher Nähe entwickelt werden können. In der Pubertät nimmt die beste Freundin einen immer wichtigeren Platz für fast jedes Mädchen ein: Die Freundin wird zum Spiegel, zur Vergewisserung zwischen sich und der Welt. Genau hier beginnt bereits das gesellschaftliche Unsichtbarmachen weiblicher Lebensrealitäten, indem in der Kinder- und Jugendliteratur Mädchenfreundschaften keine Beachtung finden, oder indem in der heterosexistischen Konstellation Mädchen als Rivalinnen und nicht mehr als Freundinnen erscheinen. Auch Frauenfreundschaften werden in der patriarchalen Kultur als unreif, narzistisch und sentimental abgewertet. Dem setzt die feministische Frauenforschung eine Kultur von Frauenbeziehungen und -freundschaften gegenüber, in der die Freundin

Spiegel für die eigene Schönheit, die eigenen Gefühle und die eigene Stärke sein kann. Obwohl dieses Spiegel-Bild auch Neid, Eifersucht und Rivalität enthalten kann, waren und sind sich Frauen zu allen Zeiten Freundinnen. In den Arbeitsgruppen bestand für die Seminar Teilnehmerinnen die Möglichkeit, sich an ihre Mädchenfreundschaften zu erinnern und ihre bestehenden Frauenfreundschaften einem liebevoll-kritischen Blick zu unterziehen. Die durch die Seminarleiterinnen vermittelte Theorie und das Durchdenken unserer Frauenfreundschaften waren so ein gelungenes Ganzes. Die Auseinandersetzung mit der Beziehung des «affidamento» (des sich Anvertrauens) als politischer Praxis der Frauenfreundschaft bildete den Höhe- und Schlusspunkt des Seminars. Freude und Faszination der Frauen an der theoretischen Beschäftigung mit den Frauenfreundschaften fanden zum Ende des Seminars ihren Ausdruck in der Traurigkeit darüber, abreisen zu müssen, statt an diesem Punkt noch einmal von vorne anfangen zu können.

Christa Tiemann-Albrecht

## 10 jähriges Jubiläum der AG Feminismus und Kirchen e.V.

Auf ihrem Jubiläumstreffen im April dieses Jahres widmete sich die AG Feminismus und Kirchen besonders einem analytischen Rückblick auf die vergangenen zehn Jahre und konkreten Überlegungen zu den künftigen Aufgaben der AG. Es wurde deutlich, dass die AG stets feministische Theologie mit den Diskussionen und Zielen der Frauenbewegung in Beziehung gebracht hat, wie es in den Rundbriefen und Protokollen, die es zu jedem der beiden Treffen pro Jahr gab, dokumentiert ist, z.B. die Themen Feminismus, Schwesternstreit, Autonomie, Sexualität, Frauen und Macht, Theologie und Erotik, Medien, religiöse Sozialisation, Reproduktionsmedizin, Mittäterchaft. Auch die Arbeiten an einem Grundsatzpapier sowie an der Gründung des Vereins waren Teil der vielen Entwicklungsprozesse, welche die AG durchgemacht hat. In der AG lernten sich Frauen kennen, die miteinander wichtige Initiativen gründeten: die Zeitschrift Schlagenbrut, der Morgana Verlag, Sommerunis, Erkämpfen von Lehraufträgen für feministische Theologie, Veröffentlichungen, kirchenpolitisches Engagement.

Vier Projektgruppen widmeten sich den Anliegen, die für die Zukunft der AG wichtig sind: die Frage, wie die AG zur Finanzierung ihrer Projekte gelangen soll, das Nachdenken über Strukturen, die der AG die Arbeit an den Projekten erleichtern und fördern sowie die Frage der Teilnahme an einer europäischen Frauensynode usw. ...

Es wurde beschlossen, das 1987 begonnene Projekt zur Darstellung feministischer Theologie in Deutschland wieder aufzunehmen, ferner soll im Morgana Verlag eine Festschrift der AG erschei-

nen, die sich mit den Erfahrungen und den Aufbrüchen, die zwischen 1980 und 1990 in der AG gewachsen sind, beschäftigt. Auch unerledigte Themen, sollen dort zur Sprache kommen. Reaktionen auf kirchenamtliche Stilblüten und Skandale sollen eine untergeordnete Rolle spielen. Schon während des Jubiläums war die Entstehung einer neuen Phase der AG zu erkennen. Zum einen hat sich der Kontext feministischer Theologie seit 1980 verändert, zum anderen wollen die jungen Frauen scheinbar «alte» Themen mit ihren heutigen Fragen nochmals bearbeiten.

Beatrix Schiele

## Wir sind empört!

*Protest gegen KurdInnenausschaffung*  
Die Interessengemeinschaft feministischer Theologinnen der Deutschschweiz hat an ihrer Gründungsver-sammlung in Luzern am 4. Mai (Bericht folgt in Nr. 3/91) in einem Communiqué ihre Empörung «über die brutale Verhaftung der kurdischen Familien» ausgedrückt: «Es widerspricht jeglicher humanitären Tradition und christlichen Verantwortung, auf deren Ausschaffung zu beharren, selbst im Wissen darum, welchen Repressionen die Kurden und Kurdinnen von Seiten der türkischen Regierung ausgesetzt sind. Es ist absurd, Angehörige des kurdischen Volkes, die in unser Land geflüchtet sind, einer Regierung auszuliefern, welche u.a. die finanzkräftige humanitäre Hilfe an das kurdische Volk massiv behindert. Angesichts solcher Vorkommnisse und asypolitischen Haltungen beschämt es uns, Schweizerinnen zu sein.»

## Initiativen

Aus Anlass der Frauenrechts-Jubiläen laufen zur Zeit verschiedene Initiativen, die die Verbesserung der politischen Mitbestimmung sowie der sozialen Rechte von Frauen zum Ziele haben. Sie schliessen einander nicht aus, teilweise ergänzen sie sich. Die Sammel-fristen laufen zwar bei allen Initiativen über 1991 hinaus, die InitiantInnen planen jedoch die Einreichung noch in diesem Jahr. Also: Sofort Unterschriftenbogen bestellen, unterschreiben und sammeln!

«Nationalrat 2000» – getragen von einer breiten Gruppe verschiedenster Frauenorganisationen (nicht aus Partei- und Hoch-Polit-Kreisen).  
Kontakt: Nationalrat 2000, Postfach 191, 4027 Basel, Tel. 061/356163

«Frauen und Männer» / «Gleiche Rechte in der Sozialversicherung» – lanciert von der «Partei der Arbeit» (PdA), inzwischen relativ breit unterstützt.  
Kontakt: Initiativkomitee Frauen und Männer, c/o PdA Bern, Postfach 7501, 3001 Bern, 031/250691

AHV-IV-Initiative – lanciert von SPS und Schw. Gewerkschaftsbund. Zu dieser Initiative ist ein Set von Themenblättern erhältlich mit gut kommentierten Informationen zu Problem-bereichen wie etwa neue Armut, Rentensplitting, Scheidung, flexibles AHV-Alter, Freizügigkeit Grundsicherung usw.  
Kontakt: SGB, P'fach 64, 3000 Bern 23

## Gerechtigkeit für Frauen im Alter

Aus Protest gegen die bisherige Politik in der ursprünglich als Frauenrevision angekündigten 10. AHV-Revision hat die Arbeitsgruppe Frau und Arbeit der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich eine «Petition gegen die Benachteiligung der Frauen in der AHV» lanciert. Innert wenigen Tagen gewann sie die Unterstützung sowohl grosser Frauenverbände wie verschiedener Gruppen aus dem Frauen-Kirche- und Frauenbewegungs-Umfeld.

Kontakt: Oek. Frauenbewegung Zürich, Arbeitsgruppe Frauen und Arbeit, Postfach 254, 8024 Zürich.

## Ereignisse

### 20 Jahre Schritte ins Offene

Vor 20 Jahren wurde die Zeitschrift «Schritte ins Offene» als gemeinsames ökumenisches Projekt der konfessionellen Frauenverbände (evangelischer, christkatholischer und katholischer Frauenbund) der Schweiz gegründet. Offenbar waren schon vor 20 Jahren die Frauen weitsichtiger und mutiger im Überschreiten von Grenzen als manche (Kirchen)-Männer heute. Wir gratulieren ganz herzlich.

(Themenhefte z.B. Koedukation, Frieden, die Frau aus Magdala, Alterklassenkampf u.a.) bei Schritte ins Offene, CH-5603 Staufien.

### Lehrstuhl feministische Theologie

Nein – nicht in der Schweiz (hier sei das Beispiel wärmstens zur Nachahmung empfohlen), in Sao Leopoldo, Brasilien wird neu ein Lehrstuhl für feministische Theologie geschaffen. Erste Professorin wird die feministische Theologin Wanda Deifelt.

### Frauenereignis an der OeRK-Konferenz

An der eher von Richtungskämpfen als von Höhepunkten geprägten Konferenz in Canberra löste der eindrückliche Vortrag der koreanischen Theologieprofessorin Chung Hyung Kyung (\*) heftige Reaktionen kirchlicher Herren aus. Sie hatte es gewagt, nicht nur von der Ruach zu sprechen, sondern diese auch noch mit weiblichen Gottheiten aus ihrer Heimat zu verbinden, die Ruach den Erniedrigten und Ermordeten (Frauen) zuzusprechen, zu tanzen und die Kirchen des reichen Nordens zur Umkehr, zur Abkehr von ihrem (theologischen und politischen) Herrschaftsanspruch aufzufordern.

(\*) Chung Hyung Kyung, Komm heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung. In: Junge Kirche. Nr. 3, März 1991. 130-137 (Bremen).

## Veröffentlichungen

### Eine Friedensfrau

#### bleibst du dein Leben lang

Die von Stella Jegher und Katharina Rengel erarbeitete Studie aus der feministischen Friedensforschung gibt in einem ersten Teil einen Überblick über Geschichte und Entwicklung der Bewegung «Frauen für den Frieden» und Informationen zu friedenspolitischen Themenbereichen aus Frauensicht. Die Auswertung ausführlicher Gespräche mit vier Friedensfrauen im zweiten Teil zeigt u.a. die Verflechtung zwischen persönlichen Voraussetzungen und gesellschaftlichem Umfeld.

Bezug: FRIEDENSFORUM Verlag, Postfach 508, 4021 Basel. (144 S., Fr. 23.80)

### Stellungnahme zum

#### IWF-Beitritt der Schweiz

Die Arbeitsgruppe Weltwirtschaftsordnung des Frauenrates für Aussenpolitik (FrAu) hat aus den Ergebnissen einer öffentlichen Tagung im Nov. 90 eine kritische Stellungnahme zu dieser entwicklungspolitisch bedeutsamen Frage erarbeitet. Sie verweist auf die verelenende Wirkung gerade auf Frauen der bisherigen Politik des IWF und bestreitet die Beteuerungen der Befürworter, die Schweiz könne eine Anwaltsfunktion für die armen Länder einnehmen. Bezug: Frauenrat für Aussenpolitik, Postfach, 4001 Basel.

### Das Ende der Bescheidenheit.

#### Frauen machen Kirche weit.

Die Dokumentation des Treffens der Netzwerke feministischer Theologinnen vom Nov. 90 enthält (in ähnlich unverknüpfter Form wie an der Tagung selbst) die Vorstellung der 3 Netzwerke (Netzwerk Feministische Theologie, AG Feminismus und Kirchen, Frauennetzwerk Kirche «Knüpf an»), die Abschrift eines sehr spannenden Gesprächsreferats mit/von Mary Hunt zum Thema Frauenkirche, die Texte der Liturgien und Berichte aus den Arbeitsgruppen (z.B. Schwesternstreit, internationale Frauensolidarität, Mittäter-schaft, Zwangsheterosexualität, Frauen-Leit-Bilder u.a.m.). Zum Plan einer «Europäischen Frauensynode», dem sowohl eine Arbeitsgruppe wie ein Teil des Schlussplenums gewidmet waren, finden sich Anregungen wie Einwände und konkrete Schritte zur weiteren Planung.

Bezug: Ev. Akademie, D-7325 Bad Boll (117 S., DM 10.- plus Versand)

### Das Leben neu erfinden.

#### Literatur aus der Karibik

Die im Anschluss an eine gemeinsame Veranstaltungsreihe von Paulus-Akademie und Erklärung von Bern entstandene Dokumentation gibt einen Einblick in diese starke Literatur und stellt u.a. die Autorinnen Maryse Condé und Simone Schwarz-Bart vor.

Bezug: Erklärung von Bern, Quellenstr. 27, Postfach, 8031 Zürich

## Veranstaltungen

### Frauengottesdienste

#### Predigerkirche Basel

1.9., 17.30h (2)

#### Romerohaus Luzern

7.7., 1.9., 20.15h (15)

#### St. Gallen

22.9., 20h, Kirche Halden (7)

#### Zürich

30.6. (alte Kirche Fluntern),  
28.7. u. 25.8. (Heiliggeist Höngg),  
29.9. Helferei Grossmünster, 20h (8)

### Symbole durch das ganze Jahr

19.6. Garten; 10.7. Zahl; 11.9. Quelle/  
Brunnen  
19.30h, Helferei Grossmünster, Zürich

### Zweit-August-Reden – ein Fest wider den Tritt

Reden von Silvia Strahm Bernet,  
Adolf Muschg, Al Imfeld im Romero-  
haus  
21.6., 19h (Anm. bis 17.6. – 11)

### Der häusliche Herd oder die Hälfte des Himmels

Öffentlicher Vortrag und Diskussion  
mit der Historikerin Brigitte Schnegg  
(im Rahmen einer Tagung zu 10 Jahren  
Gleichberechtigungartikel)  
22.6., 20h, Paulus-Akad., Zürich (9)

### Kulturfestival

zum 20. Jahrestag der Lancierung der  
ersten Volksinitiative für straflosen  
Schwangerschaftsabbruch  
22.6., 9.30-17h, Rest. Innere Enge,  
Bern (Anm. nötig – 14)

### Frieden leben

Frauen-Friedens-Fest der katholischen  
Frauenverbände in Kreuzlingen  
23.6., 9.30h (Eissporthalle) bis ca. 16h  
(13)

### Die Bedeutung von Frauen- freundschaften

Frauen-Tagung mit Referaten von Ma-  
rika Barz, Katharina Belsler, Madelei-  
ne Marti und Gruppengesprächen.  
29./30.6., Paulus-Akademie (9)

### Die alte Weise im Märchen

Gespräche, Malen, Tanzen, Schreiben.  
Leitung: Theresa Engeli, Ingrid Riedel,  
Christine Wieland  
5.-7.7., Schloss Wartensee (12)

### Internationale Sommerwoche für christliche lesbische Frauen

mit u.a. Referaten und Arbeitsgrup-  
pen über lesbische Theologie.  
6.-12.7. in Driebergen/NL, Konferenz-  
sprache ist engl. (Anm. sofort – 6)

### Rendez-Vous zur Monatsmitte

Frauen-Treffen am 15. jedes Monats  
mit verschiedenen Referentinnen im  
ref. Kirchgemeindehaus Lenzburg.  
15., ..., 20h, Zeughausstr. 9 (4)

### Die Kunst des Kämpfens

Sportcamp, 12.-18.8., Cassandra (16)

### 7. Politische Frauenmatinée

der AG für politische Frauenbildung in  
Thun. 24.8. (1)

### Wie feministisch ist die feministische Theologie

Seminar mit Erika Wisselink  
30.8.-1.9., Villa Cassandra (16)

### Meine Biografie

4 Abendveranstaltungen im Boldern-  
haus  
3., 10., 17., 24.9., 18h, Zürich (3)

### Was können wir gegen den Frauenhandel tun?

Tagung von Paulus-Akademie und  
Fraueninformationszentrum  
Dritte Welt  
7.9., Paulus-Akademie, Zürich (9)

### «Freiheit» – Was bedeutet sie für uns Frauen?

Veranstaltungsreihe von Paulus-Aka-  
demie, Frauen für den Frieden und  
Frauenstelle für Friedensarbeit  
11., 25.9., 2.10., 20h PAZ (9)

### Der Schrecken lähmt den Geist

Öffentlicher Vortrag und Frauen-Ta-  
gung mit Christina Thürmer-Rohr  
13./14.9., Romerohaus, Luzern (11)

### Thema Koedukation

18. und 25.9., 19.30h, Helferei Gross-  
münster, Zürich

### Lernort Gemeinde

Wochenende für Frauen, die in ver-  
schieden kirchlichen Gremien tätig  
sind. Leitung: Elisabeth Miescher  
21./22.9. auf dem Leuenberg (5)

### Feministische Christologie

Mit Silvia Schröer, Doris Strahm,  
Silvia Strahm Bernet, Regula Strobel  
27./28.9., Romerohaus Luzern (11)

### Adressen/Kontakte

- 1) AG für pol. Frauenbildung, Sägeweg 6,  
4450 Sissach
- 2) Beratungs- + Projektstelle für Frauen,  
Martinskirchplatz 2, 4051 Basel,  
061/261 65 78
- 3) Boldernhaus, Volstr. 27, 8044 Zürich,  
01/261 73 61
- 4) Auskunft: Ulrike Büchs, Tel. 064/51 21 06
- 5) Heimstätte Leuenberg, 4434 Hölstein,  
061/951 14 81
- 6) Kerk en wereld, NL-3970 AA  
Driebergen-R., Tel. 0031-3438-12241  
(Els Jonker)
- 7) Oek. Forum Frau + Kirche, V. Hunger-  
bühler, Tuilistr. 28, 9011 St. Gallen
- 8) Oek. Frauenbewegung, Postfach 254,  
8024 Zürich
- 9) Paulus-Akademie, Carl-Spittele-Str. 38,  
8053 Zürich, 01/53 34 00
- 10) Ref. Heimstätte, 3645 Gwatt, 033/35 13 35
- 11) Romero-Haus, Kreuzbuchstr. 44,  
6006 Luzern, 041/31 52 43
- 12) Schloss Wartensee,  
9400 Rorschacherberg, 071/42 46 46
- 13) Schweizerischer Katholischer Frauen-  
bund, Postfach 7854, 6000 Luzern 7,  
041/23 49 36
- 14) SVSS, Postfach 630, 3052 Zollikofen
- 15) Verein Frauen und Kirche, Postfach 4933,  
6000 Luzern 2, 041/23 52 20
- 16) Villa Cassandra, 2914 Damvant,  
0661/76 61 85

## Impressum:

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Cornelia Jacomet, Zürich  
Carmen Jud, Luzern  
Barbara Seiler, Zürich  
Monika Senn Berger, Luzern  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern

### Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA  
Doris Strahm,  
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

### Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

### Abonnement:

Normalabo Fr. 20.–  
GönnnerInnenabo Fr. 25.–  
Auslandabo Fr. 22.–  
Abonnementsbestellungen bei:  
Verein FAMA, Hebelstrasse 97,  
CH-4056 Basel  
Kündigung bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern (solange Vorrat)  
Fr. 5.– plus Porto.  
FAMA erscheint vierteljährlich

### Retours:

Verein FAMA  
Hebelstrasse 97  
CH-4056 Basel

## Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Gemeinschaft der Traurigen und der Zornigen (Rosmarie Kurz-Hohl)	3
Innen- und Aussenansichten (Stella Jegher, Esther Spinner, Zeedah Meierhofer, Brigitte Vielhaus)	6
Liebe Helvetia (Silvia Strahm Bernet)	8
Geschlechterkampf im Bundeshaus (Marianne Rychner)	10
Abschied vom Papiland (Hedi Wyss)	12
Lasst hören aus alter Zeit (Heidi Witzig)	14
Frauencharta (Eva Ecoffey)	15
Ausgewählte Literatur zum Thema	16
Forum	17

### Hinweis

#### Frauen – Schuld – Gefühle

begegnen, erkennen, loslassen.  
Frauen-Sommerkurswoche mit Referaten, Gruppenarbeiten, Malen, Bewegen,  
Atmen, Feiern.  
**13.-18.7.** im Gwatt (Anmeldung bis 28.6.-10)

#### Auf der Suche nach mir selbst

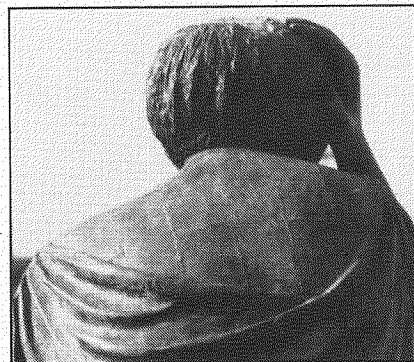
Schritte zu Dir – Schritte zu mir. Ferienwoche für Frauen.  
Such-Weg nach uns selbst, nach Vor-Frauen und Mit-Schwestern.  
Leitung: Elisabeth Miescher, Dorothea Largadiër  
**28.7.-3.8.** auf dem Leuenberg (5)

#### Vergiftete Liebe – Lebendige Liebe

Frauenvorstellungen für eine lebensfreundliche Kultur.  
Frauen-Sommer-Akademie. Vorträge: Dorothee Sölle, Marga Bührig, Beatrice  
Wehrli, Brigitte Weisshaupt, Florianne Köchlin, Gerda Weiler, Reinhild Traitler,  
Johanna Dohnal, Gina Schibler. Verschiedene Werkstattangebote.  
**11.-18.8.** in Boldern/Männedorf (Anm. bis 31.7. – 3)

### Bilder

«*Helvetia auf der Reise*», 1979/80,  
Bronze, doppelt lebensgross, Mittlere  
Rheinbrücke in Basel, Werk der Bild-  
hauerin Bettina Eichin. \*16.1.1942 in  
Bern, Bürgerin von Basel und öster-  
reichische Staatsangehörige.  
Bettina Eichin selbst schreibt zu ihrer  
«*Helvetia*»:  
«Sie (die *Helvetia*) ist aus der festen  
Prägung des Zweifrankenstücks ausge-  
stiegen, hat sich auf die Reise begeben  
und am Kopf der Mittleren Brücke in  
Basel niedergesetzt. Schild und Speer,  
ihre Insignien, legte sie hinter sich –  
sie hat abgerüstet. Mit dem abwärts  
fliessenden Wasser blickt sie nachdenk-  
lich in die Ferne, an den rauchenden  
Schloten der Chemieindustrie vorbei,  
über die Grenze ihres Reviers Rich-  
tung Strassburg. Von den Passanten  
wendet sie sich ab: sie ist müde und  
denkt nach, etwas, was dem traditi-  
onellen Frauenbild nicht entspricht.»



### In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht  
unbedingt die Meinung der Redaktion  
wieder.  
Die Themen der nächsten Nummern:  
**Sexualität, Erotik** (September)  
**Feministische Theologie auf dem Lande**  
(Dezember)

### Mitarbeiterinnen dieser Nummer

**Eva Ecoffey**  
SP Schweiz, Postfach 4048,  
Pavillonweg 3, 3001 Bern  
**Frauenbuchladen Zürich**  
Gerechtigkeitsgasse 6, 8002 Zürich  
**Stella Jegher**  
Köchlistrasse 6, 8004 Zürich  
**Carmen Jud**  
Zähringerstrasse 3, 6003 Luzern  
**Rosmarie Kurz-Hohl**  
Krauchthalstrasse 106, 3065 Bolligen  
**Zeedah Meierhofer**  
Unterbürg 141, 8158 Regensberg  
**Marianne Rychner**  
Winkelriedstrasse 34, 3014 Bern  
**Esther Spinner**  
Dachslernstrasse 5, 8048 Zürich  
**Silvia Strahm Bernet**  
Klosterstrasse 11, 6003 Luzern  
**Brigitte Vielhaus**  
Uekelhofstrasse 43,  
D-4050 Mönchengladbach  
**Heidi Witzig**  
Brunnenwiesenstrasse 10, 8610 Uster  
**Hedi Wyss**  
Alte Landstrasse 49, 8802 Kilchberg